



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 3, Nr. 5 March 11, 1950

Köln: Bund-Verlag, March 11, 1950

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.



Aufw^{ärts}

Eine von vielen.

Siehe Seite 8 bis 9.

Foto: Seeger.

JUGENDZEITSCHRIFT DES DEUTSCHEN GEWERKSCHAFTSBUNDES

NR. 5 · JAHRGANG 3

Preis 10 Pfg.

11. MARZ 1950

BRIEF AN EINEN STAATSANWALT

Sehr geehrter Herr Schlüter!

Vor mir liegt der „Wuppertaler General-Anzeiger“ vom 2. Februar 1950. Diese Zeitung bringt einen längeren Bericht über den Vortrag, den Sie in Opladen gehalten haben. Das Thema Ihrer Ausführungen war, wie ich dem Bericht entnehme, „Die Gefährdung der Jugend“ und gab in der Hauptsache einen Überblick über die wachsende Jugendkriminalität.

Sie gaben mit Ihrem Vortrag eine wahrhaft erschreckende Bilanz der Kriminalität unter den Jugendlichen und haben Ihre Ausführungen mit vielen Beispielen unterlegt. Sie haben sich an Tatsachen gehalten. Schön und gut. Doch haben Sie in Ihrem Vortrag Entscheidendes unterlassen. Mit keinem Wort haben Sie von den Ursachen gesprochen, die Jugendliche in einem beängstigenden Maße straffällig werden läßt. In dem vor mir liegenden Bericht finde ich keine Zeile des „Warum“ und „Wieso“. Sie haben vergessen zu sagen, daß der Krieg der Vater und die erste Ursache der Jugendkriminalität ist, daß die erste Nachkriegszeit mit Schwarzmarkt und Schiebertum das große Podium des leichten Geldverdienens war.

Sie haben vergessen zu sagen, daß die Ursache allen Verbrechens in der Hauptsache in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen dieser Zeit liegt. In diesem Zusammenhang haben Sie versäumt, davon zu reden, daß wir in der Bundesrepublik ungefähr eine Million junger Menschen haben, die keine Arbeitsstätte finden können. Sie haben auch nicht davon gesprochen, daß Millionen Menschen ohne Wohnung sind oder zu Dutzenden in einem Raume miteinander hausen. Und eines bitte ich Sie besonders zu beachten, in der Jugend spiegelt sich wider, was der Erwachsene „beispielhaft“ vorlebt. Von alledem finde ich kein Wort in dem Bericht über ihren Vortrag.

Wenn Sie tatsächlich nicht davon gesprochen haben, so muß ich Ihnen das als Versäumnis und Unterlassung anrechnen und als eine einseitige Behandlung des Themas betrachten.

Und noch gegen eines muß ich mich für die organisierte Jugend ganz entschieden verwahren. Nach dem mir vorliegenden Bericht heißt es wörtlich: „Staatsanwalt Schlüter warnte eingehend vor der Abhaltung von Zeltlagern, die häufig die Brutstätte

sittlicher Verdorbenheit unter den Jugendlichen würden.“

Darf ich Sie fragen: Woher haben Sie Ihre Erfahrungen, und was berechtigt Sie, eine solche Warnung auszusprechen?

Es ist nämlich nicht an dem, wie Sie sagen. Die verantwortlichen Jugendleiter der organisierten Jugend haben die wirklichen Erfahrungen, und es wäre gut, Sie ließen sich von Ihnen berichten. Oder noch anders: Die Gewerkschaftsjugend und auch alle andern Jugendorganisationen werden in diesem Sommer gern bereit sein, Sie zu einem längeren Zeltlagerbesuch einzuladen, damit Sie sich ein wahres Bild über das Zeltlagerleben machen können. Ich bin der Überzeugung, Sie werden sich eingehend berichten müssen.

Sehen Sie, es ist nicht damit getan, daß man über die wachsende Jugendkriminalität spricht oder schreibt, wenn man nicht grundsätzlich in die Tiefe geht und die wahren Ursachen freilegt. Nur mit klaren Erkenntnissen kann Entscheidendes geschehen, und man muß ganz offen sprechen, wenn es auch dem Bürger wehtut.

Die Jugend braucht Helfer, Freunde und Vorbilder. Menschen mit dem Mut, soziale und wirtschaftliche Mißstände und deren Auswirkungen bloßzulegen. Sie, der als Staatsanwalt täglich mit den Auswirkungen zu tun hat, müßten auch bis an die Wurzel allen Übels vordringen.

Hochachtungsvoll
Hans Treppe.



Foto: dpa

Sie MÜSSEN — wie marschieren NICHT

Man macht schon wieder Propaganda, d. h. eine Werbetätigkeit wird gegenwärtig im Gebiet der Bundesrepublik entfaltet, die zur Ausbreitung einer ganz bestimmten politischen Lehre dient. In Deutschland ist man nach den im Dritten Reich gemachten Erfahrungen sehr mißtrauisch geworden, und ganz besonders die deutsche Jugend. Man versucht, die Jugend der Westzonen zu einem „Sternmarsch der deutschen Jugend“ nach Berlin zu gewinnen und schlägt hierbei auf die Pauke und will uns weismachen, daß in der Deutschen Demokratischen Republik (Ostzone) die Jugend „fest und treu zum Staat stehe“. In Berlin käme es auch darauf an, gegen die „staatliche, wirtschaftliche und kulturelle Rechtlosigkeit der Jugend in Westdeutschland“ zu demonstrieren.

Eine weitere und recht verlockende Parole lautet: „Vorwärts zum Friedentreffen der Jugend für Einheit und Frieden, für nationale Unabhängigkeit und ein besseres Leben!“

Es ist Tatsache, daß das gesamte deutsche Volk seine politische Einigung herbeisehnt, aber mit der Garantie der Freiheit politischer Meinungsäußerung und politischer Tätigkeit. Wenn wir hier für den Bereich der Jugend

ein Beispiel nennen, so heißt das, daß wir ein Eigenleben der Jugendverbände wünschen, wie es im Gebiet der Bundesrepublik ohne Einschränkung der Fall ist. Warum sind „Die Falken“, die katholische und evangelische Jugend, die Naturfreunde, die Gewerkschaftsjugend, die Pfadfinder usw. in der Ostzone verboten?

Dort gibt es eine neue Staatsjugend, und das ist die „Freie Deutsche Jugend“, die auch verantwortlich für das geplante Pfingsttreffen 1950 in Berlin zeichnet.

Im Osten Deutschlands trägt man schon wieder Uniformen, und auf den Landes-Jugend-schulen der FDJ erfolgt die erforderliche „Ausrichtung“. Auch „Sturmfähnen“ werden wieder verliehen. Man versteht es in einer ausgezeichneten Weise, die deutsche Jugend bei ihrer besonderen Mentalität zu packen. Die Gewerkschaftsjugend und mit ihr alle Jugendorganisationen der Bundesrepublik, die durch ihr Handeln stets eine echte demokratische Gesinnung an den Tag legen, lehnen es entschieden ab, an dem „größten Treffen in der Geschichte der deutschen Jugendbewegung“ teilzunehmen. Wir lehnen es ab, wieder zu „marschieren“ und „ab

Zonengrenze kostenlos auf Rechnung der Deutschen Demokratischen Republik unterhalten zu werden“.

Wir wollen und müssen endlich aus der grausamen Vergangenheit der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts lernen und dafür sorgen, daß die deutsche Jugend zu einem selbständigen Denken und Handeln erzogen wird.

Die Methoden, mit denen hier im Gebiet der Bundesrepublik gearbeitet wird, um besonders die Jugend für das Berliner Treffen zu gewinnen, sind bezeichnend für die Haltung der FDJ in den Westzonen, wenn sie es z. B. aus Propagandagründen nötig hat, in ihren Aufrufen erschlüchene Unterschriften und solche, die unter Vorspiegelung falscher Tatsachen abgenötigt sind, aufzunehmen.

Wir würden uns einer Unterlassungssünde schuldig machen, wenn wir nicht dafür sorgen, die deutsche Jugend über den politischen Zweck, der letzten Endes mit dem Treffen der FDJ zu Pfingsten 1950 in Berlin verfolgt wird, aufzuklären. Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes hat deshalb in einer unmißverständlichen Art wie folgt zu dem „Pfingstmarsch“ Stellung genommen.

„Die Gewerkschaftsjugend wird sich als Organisation an dem von der Freien Deutschen Jugend geplanten »Pfingstmarsch« nach Berlin nicht beteiligen.“

Der Bundesvorstand des Deutschen Gewerkschaftsbundes bedauert, daß schon wieder die im Dritten Reich üblichen Methoden angewendet werden, um die Jugendlichen zu Propagandazwecken zu mißbrauchen. Der von der FDJ geplante »Pfingstmarsch« nach Berlin ist ein solcher Mißbrauch und wird deshalb vom DGB abgelehnt. Der Bundesvorstand warnt die jugendlichen DGB-Mitglieder davor, sich zu politischen Zwecken mißbrauchen zu lassen.

Der Gedanke der deutschen Einheit wird — so wird von Seiten des Bundesvorstandes betont — vom Deutschen Gewerkschaftsbund bejaht. Es wäre aber zu begrüßen, wenn die Jugendlichen aller Parteien und Konfessionen in der Ostzone die Koalitionsfreiheit und damit die Möglichkeit der freien Betätigung erhielten, wie sie für die Jugendlichen und Jugendverbände in der Bundesrepublik gegeben sind.“

W. Ginhold



Auch die Gewerkschaftsjugend war dabei. Glaubt nicht, die Feierstunde zu Hans Böcklers 75. Geburtstag sei in einem kleinen engen Rahmen vor sich gegangen. Fast 100 junge Kolleginnen und Kollegen aus dem Ruhrgebiet waren zu Gast bei Hans Böckler und trugen dazu bei, die Feier zu verschönern. Auf Bild ① beglückwünscht Jugendsekretär Wirtz aus Bochum Hans Böckler. Besonders zu gefallen wußte der Bochumer Gewerkschafts-Jugendchor, der mit seinen sehr gut vorgetragenen Liedern sehr viel Beifall fand. Bild ② Ausschnitt aus dem Chor. Bild ③ zeigt eine der Szenen, die sich immer wiederholten. In den Pausen bestürmten die jungen Kolleginnen und Kollegen Hans Böckler immer wieder um ein Autogramm. Oftmals ging die Tinte aus und der Schreibkrampf wollte sich einstellen, doch Hans Böckler schrieb unentwegt. Außer den vielen Einzelgeschenken aus den Jugendgruppen überreichte die Gewerkschaftsjugend in ihrer Gesamtheit durch den Kollegen Willi Ginhold eine in Leder gearbeitete Kassetten, die oben das Bild eines Goldschlägers, Hans Böcklers erlerntem Beruf, zeigt und im Inneren die auf Bild ⑤ abgebildete Widmung trägt.

Wenn auch viele Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, an ihrer Spitze Bundeskanzler Adenauer, Ministerpräsident Arnold und Kurt Schumacher, anwesend waren, so waren es doch die Männer aus den Betrieben, die Kumpels von der Ruhr und die jugendlichen Menschen, die der Feier das Zeichen gewerkschaftlicher Solidarität und Zusammengehörigkeit gaben.

Fotos: Bildstelle DGB (2), Hoffmann (1), Archiv (2)



DIE JUGEND zu Gast



Der Goldschläger.

DEM FREIUND
DER ARBEITENDEN JUGEND
UNSEREM KOLLEGEN
DR. h.c. HANS BÖCKLER
ZUM 75. GEBURTSTAG
DIE
HERZLICHSTEN GLÜCKWÜNSCHE

FOR THE GUILD OF YOUTH OF THE FEDERAL REPUBLIC
THE FEDERAL GUILD OF YOUTH OF THE F.R.G.
TUSSELPUNKT AM 20. FEBRUAR 1960



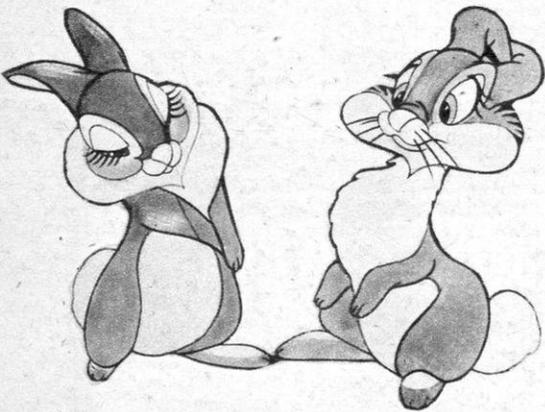
Wer in diesen Tagen den frisch importierten amerikanischen Märchenfilm „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ gesehen hat, der möchte doch sicher auch etwas über die Herstellung und den Schöpfer des Streifens erfahren. Hoffentlich sehen wir auch bald die anderen Filme Disneys. Foto: RKD

Märchenonkel WALT DISNEY

Wie alle Amerikaner, die „drüben“ reich und berühmt wurden, hat auch Walt Disney arm und unbekannt als Zeitungsjunge, Hosen-trägerverkäufer und Speisewagenkellner angefangen. Ob das so stimmt, weiß man nicht genau, aber es gehört zum guten Ruf jedes überdurchschnittlichen Amerikaners, daß er in seiner Vergangenheit zumin-

nen, war der Erfolg nicht gerade überwältigend. Als Angestellter einer Werbefilmgesellschaft hatte er die erste Bekanntschaft mit dem Kurzfilm gemacht. Seine durchschnittlichen Zeichentalente, die auf der Kunstakademie verbessert oder verschlechtert wurden (man weiß es wiederum nicht so genau), hinderten ihn nicht daran, mit ganz neuen Ideen für einen Zeichentrickfilm zu experimentieren. — Ein Filmverleih in Hollywood beauftragte ihn schließlich mit der Herstellung einer Reihe von Trickfilmen. Nicht Mickymaus war der Held seines ersten Streifens, sondern Oswald, das Kaninchen. Als dann die komische Maus erfunden wurde, tobte das Publikum vor Begeisterung. Eine Mickymaus-Seuche brach aus. Sie baumelte als Stoffmaskottchen in den Autos. Alle amerikanischen Kinder trugen sie als Anstecknadel. Hausfrauen stickten sie auf Sofakissen. — Der durchschnittliche Disney wurde (wie es so schön heißt) über Nacht berühmt. Heute muß er 700 Angestellte beschäftigen und ein riesiges Ateliergelände benutzen, um neben den Kurzfilmen jährlich zwei abendfüllende Spielfilme auf den Markt zu werfen. Disney ist ein ganz großer Geschäftsmann geworden, der das Publikum mit immer neuen Einfällen überrascht. Selten tippt er daneben. Als er Beethovens Musik verfilmte und in Takt und Rhythmus abstrakte Figuren und beflügelte Pferdchen über die Leinwand hopsten, hätte man sagen können: „Disney, bleib bei deinem Leisten!“ Aber vielleicht denken wir da zu deutsch. Wir freuen uns lieber über die Figuren, die er im Laufe der Jahre erfand: „Donald Dack“, den Enten-erich, den gutmütigen „Pluto“, der die kleinen Küken adoptierte, „Grofy“, die Kuh, das Reh „Bambi“ und den singenden Wal-fisch „Willie“ . . . Alle sind zum Totlachen oder rührend einfältig. Man traut es diesem geschäftigen Amerikaner kaum zu, daß seine

Filme so humorvoll sein können, wenn man den riesigen Apparat und den Mitarbeiterstab bedenkt, der an einem abendfüllenden Spielfilm arbeiten muß. Ob das Reh „Bambi“ mit der Nase wackelt oder der singende Wal „Willie“ das Maul aufreißt, jede noch so geringe Bewegung muß einzeln gezeichnet werden. Es sind für einen einzigen Film ungefähr 400 000 Zeichenvorlagen notwendig. Die eigentliche Herstellung des Films beginnt mit der Aufnahme von Musik- und Geräuscheffekten, also gerade umgekehrt wie bei einem gewöhnlichen Spielfilm. Dann erst wird gezeichnet. Zuerst der Hintergrund und dann die Figuren, deren Bewegungen genau auf die bereits konservierten Geräusche abgestimmt und in die fertigen Hintergründe eingefügt werden müssen und deren Tempo vom Rhythmus der Musik bestimmt wird. Die Fertigstellung eines abendfüllenden Walt-Disney-Films nimmt etwa drei Jahre in Anspruch. Disney hat heute keine Zeit mehr zum Zeichnen. Er läßt seine Phantasie spielen: schreibt Drehbücher, erfindet neue Figuren und — berechnet sehr nüchtern seinen Jahresumsatz. Er wird auch in diesem Jahr sehr hoch sein. Bei der Uraufführung seines Schneewittchens gab es überall in Westeuropa ausverkaufte Häuser. elt



dest einmal Zeitungen verkauft haben muß. Glauben wir ihm das also ruhig, denn Disney versteht es wirklich glänzend, seine Filme „an den Mann“ zu bringen. Er rechnet mit dem kindhaften Gemüt des Kinopublikums, das sich neben dem Schwarm für die verruchte Marlene Dietrich noch ein naives Gemüt für die Unwirklichkeit des Märchens bewahrt hat. Die Erfolge seiner Zeichentrickfilme beweisen es, daß das schöne Schneewittchen mit dem publikumssichersten Glamour-girl Hollywoods konkurrieren kann. . . .

Als Disney nach dem ersten Weltkrieg damit anfang, seine ersten Trickfilme zu zeich-

BERUFS-AUSBILDUNG UND JUGEND- AUFBAUWERK

Die Diskussion um die Einrichtung von Lehrwerkstätten und die Einführung eines Berufsgrundjahres im Rahmen des Jugendaufbauwerkes wird zurzeit sehr heftig geführt. Der Wunsch besteht, den arbeitslosen Jugendlichen einen Beruf zu geben und zusätzliche Lehrmöglichkeiten zu schaffen. Die bisher vorliegenden Vorschläge zur Einrichtung derartiger Maßnahmen zeigen, daß diese Frage sehr intensiv bearbeitet werden muß und die daran interessierten Kreise nicht oberflächlich an diese Probleme herangehen dürfen. In fast allen Ländern der Westzonen wird die Zahl der arbeitslosen Jugendlichen Ostern 1950 erheblich zunehmen.

Brauchen wir die große Zahl der Facharbeiter in Zukunft? Die Meinung darüber ist nicht einheitlich. Es wird von der Rationalisierung und Amerikanisierung unserer Wirtschaft gesprochen und somit auch der größere Einsatz der ungelerten und angehenden Kräfte. Aber der gute Facharbeiter wird immer benötigt, und die Höhe unseres Exports wird sich nicht zuletzt nach der Qualität unserer Waren richten.

Es ist wichtig, das Altersgefüge der Berufe festzustellen. Die Altersstatistik zeigt, daß der jetzige Überfluß an jungen Arbeitskräften den Ausfall der Kriege an arbeitsfähigen Menschen und den damit verbundenen Geburtenausfall noch nicht wettmacht. Die gewerblichen Berufe und noch mehr die sogenannten Mangelberufe haben die größten Aussichten auf eine spätere Beschäftigung. Für diese Berufe müßten jetzt mehr Lehrplätze geschaffen werden.

Es hat ein grundsätzlicher Wandel in der Berufsausbildung stattgefunden. Bisher entnahm die Industrie ihren Facharbeiterstamm größtenteils aus dem Nachwuchs des Handwerks. Das Handwerk ist aber dazu übergegangen, nur noch für den eigenen Nachwuchs zu sorgen. Die Industrie muß selbst ausbilden. Verhältnisse zwischen Facharbeitern und Lehrlingen, wie sie bei Bosch, Borgward und anderen größeren Betrieben vorliegen, sind untragbar. Bei 5000—6000 Beschäftigten ist mit etwa 50 Lehrlingen nicht für einen ausreichenden Facharbeiternachwuchs gesorgt. Hier liegt eine Aufgabe der Betriebsräte, auf die Einrichtung von Lehrwerkstätten und Einstellung des nötigen Nachwuchses zu drängen.

Die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen in den Flüchtlingsgebieten kann nicht durch gebietsgebundene Maßnahmen beseitigt werden. Der Versuch, Industrien aufs Land zu verlagern, ist gescheitert. Die größeren Industriestädte werden weiterhin eine große Anziehungskraft haben. Dort müssen die Lehrplätze und Lehrlingsheime geschaffen werden. Durch die Verbesserung der Jugendschutzbestimmungen und teilweise Erhöhung der Erziehungsbeihilfen hat das Handwerk mit den Einstellungen von Lehrlingen sehr zurückgehalten, in Niedersachsen sogar aufgerufen, keine Lehrlinge einzustellen. Diese Haltung zeigt das geringe Verständnis des Handwerks für die Not der Jugend.

Die Vertreter der Handwerkskammer haben vorgeschlagen, bei den Besprechungen im Rahmen des FJA aus Mitteln des FJA den Meistern Beihilfen zu geben, wenn sie zusätzlich Lehrlinge einstellen. Diese Vorschläge müßten überprüft werden. Wenn sie angenommen werden sollten, können Lehrlingszücherei und Entlassung älterer Facharbeiter die Folge sein. Wir würden dann



Formerlehrling

Foto: Ed. Schmidt

beobachten, daß in Zukunft nur noch Lehrlinge eingestellt werden, wenn die Zahlung der Beihilfe geklärt ist. Und doch sollte man diese Frage nicht ganz verneinen. Ortliche Ausschüsse, zusammengesetzt aus Vertretern des Arbeitsamtes, der Kammern und der Gewerkschaften, sollten feststellen, welcher Betrieb zusätzlich Lehrlinge aufnehmen kann. Die Zuschüsse müssen von diesem Ausschuß genehmigt werden. Selbstverständlich kommen zuerst die Mangelberufe wie z. B. Schiffbauer und Kesselschmiede in Frage.

Vorschläge, Lehrwerkstätten einzurichten, in denen eine Vollausbildung für bestimmte Berufe durchgeführt wird, sind abzulehnen. Die Vollausbildung in einer Lehrwerkstatt bedarf produktiver Arbeiten und kann zur Serienarbeit und damit zur einseitigen Ausbildung führen.

Die Vorschläge gehen dahin, der Lehre im Betrieb ein Jahr Grundausbildung vorausgehen zu lassen und dabei das FJA mit seinen Mitteln einzuschalten. Das geplante eine Jahr Vorlehre kann nur durchgeführt werden, wenn die in der Vorlehre befindlichen Jugendlichen bereits wissen, in welchem Betrieb sie später weiterlernen können, also ein Lehrvertrag vorliegt und dieses Jahr auch voll auf die Lehrzeit angerechnet wird. Es ist verantwortungslos, Jugendliche ein volles Jahr in einem bestimmten Beruf auszubilden, ohne Gelegenheit zum Weiterlernen zu geben. Es wäre überhaupt zweckmäßiger, den Jugendlichen die augenblickliche Lage klar zu sagen und mitzuteilen, daß nicht alle damit rechnen können, eine ordentliche Berufsausbildung zu erhalten.

Dem FJA sollten Werkstätten mit Anschulungsmaßnahmen für Berufsfähige angegliedert werden. Nach einem Lehrplan müssen den Jugendlichen Handfertigkeiten in der Bearbeitung verschiedener Materialien vermittelt werden. Sie müssen mit Werkzeugen umzugehen lernen. Diese Werkstattarbeit kann zeitlich unbegrenzt und braucht nicht die Voraussetzung für eine bestimmte Lehre zu sein. Bestehende Lehrwerkstätten könnten dafür benutzt werden.

In diesem Zusammenhang müßte das Verhältnis zwischen Facharbeitern und Angehenden untersucht werden. Kurz festzustellen ist, daß der Jugendliche durch diese Werkstattarbeit später schon mit den nötigen Voraussetzungen in den Betrieb kommt. Seine Arbeit ist gesellschaftlich genau so notwendig wie die des Facharbeiters.

Willi Prüm

WEISST DU, DASS . . .

die Hauptversammlung des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend in Haus Altenberg gegen die Einführung eines Arbeitsdienstes nach früherem Muster Stellung genommen hat? Wenn man sich auch im klaren darüber sei, daß Maßnahmen ergriffen werden müßten, um die berufslose und schulentlassene Jugend von der Straße wegzubringen, so würde doch ein Arbeitsdienst nach früherem Muster nur einer neuen bürokratischen Vermassung Vorschub leisten. Die Katholische Jugend befürwortete aber die Einrichtung von Jugend-Gemeinschaftswerken, die eine individuelle Erziehung der Jugendlichen gewährleisten. Weiter trete sie für eine gerechte Entlohnung der Jugendlichen ein, weil dadurch der Erziehungswert der Arbeit gefördert werde. Ein Stundenlohn von 25 Pfg. wie beim früheren Arbeitsdienst sei unter allen Umständen abzulehnen.

der FDJ-Hochschule am Bogensee bei Berlin ein „Strategisches Seminar“ angegliedert werden soll? Die 16- bis 18-jährigen Angehörigen der FDJ sollen dort „vormilitärische und revolutionäre Ausbildung“ erhalten. Mit der Leitung des Seminars wurde der ehemalige Oberleutnant und Ritterkreuzträger Hans Gossens, Mitglied des früheren Nationalkomitees „Freies Deutschland“, beauftragt.

der bekannte französische Widerstandskämpfer Daniel Villey die französische Jugend zu einem „heroischen Einsatz für die Sache des Friedens und der westeuropäischen Einigung“ auffordert? Einige hundert junge Männer und Frauen sollen sich für die Dauer von einigen Jahren uneingeschränkt der europäischen Sache verschreiben und während dieser Zeit Beruf oder Studium aufgeben, um durch nichts von ihrer Aufgabe abgelenkt zu werden. An der Spitze des Programms der Bewegung steht die sofortige Herannahme Westdeutschlands in den Europarat. Ferner glaubt Villey, er müsse sich für eine Eingliederung der Deutschen in die bewaffnete Macht Europas aussprechen. Wenn man sich weigere, Westdeutschland im Falle einer Invasion zu verteidigen, werde man Deutschland dem Osten in die Arme treiben und die eigene Verteidigung gefährden.

„Linke Christen“ eine Aktionsgruppe vorbereiten? Sie trafen sich Ende Januar in Bendorf bei Koblenz auf Einladung von Walter Dirx. Nach dem von den Teilnehmern jetzt herausgegebenen Bericht bestand Einmütigkeit über die Notwendigkeit, „die zweite deutsche Republik gegen alle antirepublikanischen Bestrebungen innerhalb und außerhalb der Parteien zu verteidigen“. Da dieser Kampf seine stärkste Kraft in der Arbeiterbewegung finden müsse, werde der Schwerpunkt der Aktion innerhalb der bestehenden Organisation der Arbeiterbewegung, vor allem in der Einheitsgewerkschaft, liegen müssen.

man zu einem Haarschnitt verurteilt werden kann? Das passierte fünf jugendlichen Leuten vor einem amerikanischen Gericht in Karlsruhe. Außerdem erhielten sie allerdings noch Gefängnisstrafen. Die dandyhaft gekleideten Angeklagten, mit ungewöhnlich langem, dauergewelltem Haar, hatten amerikanische Soldaten angegriffen und einen davon verletzt.



Foto: Archiv

März

„Im Märzen spart man die Kerzen“, sagt ein alter Spruch. Die Sonne hat ihre größte Kraft, strahlend geht sie am blauen Himmel auf und lockt das schlafende Leben zu Wachsen und Blühen in seidiger Luft. Die letzten Schneesreste schmelzen, und bald breitet sich auf dem braunen Boden am Waldrand ein bunter Teppich aus: Märzenblumen — viele Arten hat der Volksmund so benannt, Narzisse, Knotenblume, Huflattich, Anemone, Löwenzahn und Hyazinthe. Bienen und Käfer erwachen, und in warmen Mittagsstunden taumelt gar ein Zitronenfalter über dem Blüten dahin. Über die Wiesen hoppeln die ersten Hasen, Märzhasen, übermütig und toll vor Frühlingslust.

Und uns geht es nicht anders, sind wir nicht wie erlöst nach der Kälte und dem Dunkel des Winters? Mit Macht zieht es uns hinaus aus der Enge der Wohnungen, wir wollen den Frühling mit allen Sinnen spüren, den Duft der Blüten, das Lied der Vögel, die ganze Pracht da draußen in der Natur. Dein Weg zur Arbeit führt dich an Anlagen mit Bäumen und Sträuchern vorbei; siehst du,

wie die Knospen von Tag zu Tag dicker werden, siehst du die glänzend klebrigen Hüllen der Kastanienblätter, siehst du die Rasenflächen aus fahlem Gelb in leuchtendes Grün sich verwandeln? Nimm das drängende Werden in dich auf, ergreife es, wo immer du es triffst! Mancher, der schon ganz im Werktag versunken schien, merkt auf einmal, wie es auch ihn packt, wie er doch noch in lebendiger Beziehung zum Naturgeschehen steht, fühlt, daß er selber ein Stück dieser großen, schönen Natur ist.

Ist es nicht lustig zu lesen, daß die Hausfrauen vor 400 Jahren nicht anders auf den Frühlingsanfang reagierten als unsere Frauen und Mütter? Als gute Hausfrau „henkt sie jährlchs jr kleider in die merzen-sonn“. Hausputz, alles raus!

Zu Gertrud am 17. März beginnt allenthalben die Feld- und Gartenarbeit. „Am Gertraudtag läuft die Maus am Rocken hinauf und beißt den Faden ab.“ Die Winterarbeit ist zu Ende, ein neuer Abschnitt im Jahreslauf beginnt.

Rose B.



Künstliche Blumen

Auf dem Türschild stand ganz einfach „Kunstblumenfabrik“, und ich hätte nie geglaubt, daß sich hinter dieser bescheidenen Bezeichnung solcher Reichtum an Farben und Formen verbergen könnte. Unversehens stand ich mitten in einer Blumenflora von Nelken, Rosen, Flieder, Vergißmeinnicht, Kalla, Tulpen und wie sie alle mit Namen heißen. Unwillkürlich atmete ich tief ein, um auch den betäubenden Blütenduft zu spüren; aber vergebens, es roch nur nach Farbe, Leim und Arbeit in diesem Zaubergarten der ewig blühenden Blumen. Das brachte mich in die Wirklichkeit zurück, und da sah ich auch schon dicht vor mir einen Mann, der mit lang ausholenden Pinselstrichen durchsichtige Seidenstoffe bemalte: Hellrosa, Violett, Gelb, Rot. An einer anderen Stelle, vor großen Tischen, ging man nicht so behutsam mit dem Urstoff der Blüten um. Unablässig sausten Holzhämmer auf die appetitierte Seide hinab, und Metallstempel schnitten messerschärf mit jedem Schlag viele, viele Blütenblätter aus. Platt, ohne ihre zauberhafte Form, lagen sie zu Haufen auf den Tischen. Doch schon einen Arbeitsgang weiter, an der Stanzmaschine, kam Gestalt in die einzelnen Blütenblätter. Es wölbte und bog sich. Dann dauerte es nicht mehr lange, und geschickte Frauenhände fügten sie zu kunstvollen Blütenkelchen zusammen.

Fast hätte ich vergessen, von den klitzekleinen Stempelknoten zu erzählen, die in einem anderen Raum der Zauberkunst „wachsen“. Zuerst sind die Zellulosefäden da, die über eine große Trommel gespannt werden und durch ein grünes Farb- und anschließend durch ein Leimbad laufen und so ihren ersten „Wachstumsprozeß“ hinter sich bringen. Dann werden sie maschinell gleichmäßig geschnitten und hängen kurze Zeit danach wie grüne Streichhölzer zum Trocknen. Der nächste Arbeitsgang wäre dann das „Anschwellen“ der Stempelknoten. Immer wieder müssen die Köpfe in das zähe Leimbad hinein, so lange, bis das Knötchen dick genug ist. Dann kommen sie in ein gelbes Farbbad, und hinterher erhalten sie den notwendigen „Blütenstaub“. Früher nahm man Grieß als Blütenstaub, heute müssen feine Sägespäne den gleichen Zweck erfüllen.

„Wollen Sie einmal sehen, wie eine Kalla gemacht wird?“ fragte man mich. Schlapp und feucht lag das weiße Krepp-Papier auf dem Tisch. Geschickte Mädchenhände dehnten, zogen und streckten jede einzelne Papierhülle so lange, bis eine formschöne Blüte daraus entstanden war. Ganz zart und zerbrechlich lag sie vor mir, als wollte sie gleich wieder zusammenfallen. Würden nicht die verschieden temperierten Paraffinbäder bereitstehen, wäre es tatsächlich auch um ihre Schönheit und Unvergänglichkeit schnell geschehen.

Stundenlang hätte ich in diesem Paradies verweilen können. Mehr als 8000 Blumen blühen hier täglich in weniger als acht Stunden auf. Und wofür sind diese Blumenkinder bestimmt? Ein großer Teil wird als Schmuck für Kränze, Buketts und festliche Girlanden gebraucht, ein anderer Teil aber der aus Seide, Samt, Batist, Papier, Zellulose, Glas, Leder oder Metall gezauberten Blütenpracht dient zur Zierde von Hüten, Kleidern und Blusen, gehört mit zu jenen Kleinigkeiten, die zwar nicht unumgänglich notwendig sind, trotzdem aber erfreuen und darum unser Leben bereichern. Brigitta Schulze



Das Salz . . .

... als die wichtigste Würze unserer Speisen hat seine eigene Geschichte. Wir sind gewohnt, es recht gering zu achten, und heute denkt kaum noch jemand daran, welch große Bedeutung das Salz einstmal hatte. Kämpfe und Kriege sind um das Salz geführt worden, und die großen Handelsstraßen des Mittelalters hießen nicht umsonst Salzstraßen.



Salz und Brot waren immer ein Symbol für das Wichtigste, das der Mensch zum Leben braucht. „Salz und Brot macht Wangen rot“ und wird in vielen Gegenden, wenn ein neues Haus bezogen wird, als Freundschaftsgabe dargebracht. Salz und Brot zusammen essen gilt als Freundschaftsbund, als Prüfstein der Freundschaft und der Treue. Aus demselben Grund findet der Aberglaube im Umschütten des Salzfassens die Vorbedeutung von Streit und Unfrieden.

Im Aberglauben hilft das Salz immer irgendwie gegen irgend etwas. Es bricht den Zauber, die Macht der Geister, wirkt gegen den Teufel. Deshalb gab man es im Mittelalter den ausgesetzten Kindern mit, und die Braut trug es in der Tasche. Man streute geweihtes Salz unter die Aussaat, mischte es mit der verkauften oder verschenkten Milch, damit der Kuh nichts geschehe. Bekannt und beliebt war das Verfahren, Salz in zwölf

Zwiebelschalen zu tun und aus der größeren oder geringeren Feuchtigkeit derselben die Wetterverhältnisse für die kommenden zwölf Monate vorherzusagen.

Dem Salz wurde eine reinigende und heilende Kraft zugeschrieben, welche sich ja auch in den Sol- und Moorbädern bestätigt. Aus dieser Beobachtung und der konservierenden Natur des Salzes ergab sich das Einsalzen, wodurch Fleisch und Fische vor der Zerstörung bewahrt bleiben. Die Bedeutung des Salzes ist einmal die ewige Dauer der Welt, die Fruchtbarkeit, zugleich aber auch die Unfruchtbarkeit, wie sie die Salzsteppen aufweisen. Salz bedeutet im Andalusischen Anmut. Bei den alten Römern heißt ein verliebter Mensch Salax, und wenn unsere Suppen versalzen sind, pflegen wir die Köchin einer zärtlichen Neigung zu verdächtigen.

Vor etwa 100 Jahren wandte sich ein Pfarrer aus Württemberg mit scharfen Worten gegen die Zubereitung der Speisen mit Salz, weil er darin die alleinige Ursache der Trunkenheit sah. „Die Säufer müssen die scharfen gesalzenen Speisen gleichsam löschen“, sagte er, „dazu bedürfen sie wieder scharfer, ätzender Dinge, laufen in die Weinstube, um ihren unbändigen Durst zu löschen, worauf sie wieder erhitzen Speisen zu sich nehmen, und so leben sie in diesem Narrenzirkel, bis sie vor lauter Brandlöschen verbrennen. Deshalb rufe ich den Frauen zu: Versalzt euren Männern nicht mehr so die Suppen und die Braten, sonst predigen eure Pfarrer umsonst gegen die Trunkenheit.“

Wie man aber mit nur einer Handvoll Salz einen Hasen fangen kann, wißt ihr doch sicher alle. Text und Zeichnungen: Ruth Dirx

Na, dann Prost!



Foto: Aufwärts

Das erste Bier hat ja eigentlich verdammt bitter geschmeckt, und der erste Schnaps brannte wie Feuer, aber die anderen standen dabei und spotteten, wenn man auch nur eine Miene verzog. Schließlich will man ja irgendwann einmal „erwachsen“ werden, und neben der Zigarette gehört unbedingt dazu, daß man „was verträgt“. — Seien wir ehrlich, so hat es doch meistens angefangen. Und dann war es so, daß man gern in die Wirtschaft ging, weil man dort die anderen traf und weil man viel Spaß zusammen hatte. Bier und Schnaps wurden dabei getrunken, und die Zigarette ging nicht aus. Ganz unbemerkt gewöhnte man sich an „das Zeug“, und schließlich schmeckte es einem ganz gut. Wie viele Groschen, wie viele D-Märker kippte man so im Laufe der Zeit hinter die Binde oder paffte sie in die Luft! Manches Fahrrad, Motorrad, Fotoapparat oder manche schöne Urlaubsfahrt hat man sich auf diese Weise verschert. Eines Tages wollte man sich losreißen von Schnaps, Bier und dem beizenden Qualm der Wirtsstuben und ging in einen Sportverein. Doch da erlebte man, daß nach dem Sieg oder aus Ärger über die Niederlage noch mehr Alkohol verkonsumiert wurde, als das die Nichtsportler getan hatten.

Die großen Sportler allerdings, die es wirklich zu etwas gebracht haben, sind anderer Meinung. Max Schmeling sagt: „Ich bin Anhänger eines sehr soliden Lebenswandels, ich rauche nicht, trinke nicht; selbst an den glücklichsten Tagen, wo ich meine Meisterschaften landete und wo der Champagner um mich herum floß, habe ich niemals einen Tropfen Alkohol, niemals ein Atom Nikotin geschluckt.“ Man kann derartige Auß-

rungen von namhaften Sportlern noch beliebig vermehren. Aber auch für uns, die wir keine Sportkanonen sind, gibt es Grund genug, den Alkohol zu meiden. Jeder weiß, daß einige „blaue Montage“ oder ein durch Alkohol bedingtes Nachlassen in der Arbeitsleistung schon oft genug den Grund für Entlassungen oder unangenehme Versetzungen abgegeben haben. Alkohol macht mutig, so mutig, daß meist ohne jeden Grund Streit angefangen wird, der mit Gewalttätigkeiten endet. Alkohol zerstört auf die Dauer auch das beste Familienleben. Der Wochenlohn wird vertrunken, Frau und Kinder werden gescholten und geschlagen, und schließlich fühlt sich der Vater nur noch mit umnebelten Sinnen im Kreise seiner Zechkumpare wohl. Wenn ein derartiger Zustand monate- oder jahrelang anhält, ist es dann verwunderlich, wenn die Frau mit den Kindern den Gashahn aufdreht oder ins Wasser geht? Alkohol nimmt viele Hemmungen. Das ist der Grund, weswegen sich viele Männer im alkoholisierten Zustand mit Mädchen einlassen, die sie nüchtern nie beachtet hätten. In dieser Hinsicht ist der Bericht einer Berliner Zeitung interessant. Dort wird von den Geschlechtskrankheiten gesprochen und über die Infektionsquellen gesagt: „Zwei Drittel der Kranken können keine genauen Angaben darüber machen, sie haben sich in der Trunkenheit infiziert.“ — Über die Frage

Alkohol und Verkehrssicherheit können wir jeden Tag etwas Neues in der Zeitung lesen. Bei Gewohnheitstrinkern stellen sich mit der Zeit schwere gesundheitliche Schäden ein. Der Mund- und Rachenkatarrh sowie die chronische Magenschleimhautentzündung des Trinkers sind bekannt. 80 v. H. aller Schrumpflebern, die zum Tode führen, sind durch den Alkohol entstanden. Die Nieren werden in gleicher Weise geschädigt. Ein Säuferherz schließlich versagt viel eher als ein gesundes, und die Aderverkalkung sowie Gehirnschläge sind in den Ländern am häufigsten, wo am meisten Alkohol getrunken wird. Die Hauptursache der größeren Sterblichkeit der Männer gegenüber den Frauen vom 30. Lebensjahr an ist, wie einwandfrei erwiesen wurde, die Trinksitte.

Bedenken wir weiter, wieviel wertvolles Ackerland geht für die Ernährung verloren, weil man Braugerste dort anbaut, oder aber wieviel tausende Zentner Kartoffeln kommen nicht auf den Markt, weil Spirit daraus gemacht wird!

Die zahlreichen Reklamelügen der Alkoholindustrie: Bier ersetzt Brot — Hoher Vitamingehalt des Bieres — Alkohol wirkt lebenverlängernd — Alkohol wärmt — Alkohol verbessert die Verdauung — usw. sind leicht zu durchschauen. Zum Teil beruhen sie auf einem klaren Betrug, den der Alkohol uns bereitet.

Trinken oder nicht trinken, rauchen oder nicht rauchen, das sind Entscheidungen, die im Anfang im freien Ermessen jedes einzelnen liegen. Man soll sich ruhig die Mühe machen, sachlich und nüchtern alles zu erwägen. Ein Mensch, der gern in Gesellschaft einen guten Tropfen trinkt, aber jederzeit aufhören kann, wird keinen gesundheitlichen Schaden erleiden. Gefährlich wird die Sache nur, wenn man abhängig davon wird, wenn man seine eigene Entscheidungsfreiheit verloren hat. Und dies tritt bei den jungen Menschen leider nur allzu schnell ein.

Dr. H. Berzau

FÜNF FRAUEN ANTWORTEN

Warum arbeiten sie?

Von den 22 Millionen Frauen im Bundesgebiet, die 19 Millionen Männern gegenüberstehen, sind 6 300 000 erwerbstätig. Die Frauen-Erwerbstätigkeit hat sich längst über die sogenannten Frauenberufe, wie häusliche Dienste, Pflege- und Fürsorgeberufe, Gaststätten- und Friseurgewerbe, Näherei und Schneiderei, hinaus entwickelt und ist in fast alle Erwerbszweige sowohl des Handwerks wie des Handels und der Industrie eingedrungen. In unserem heutigen Wirtschafts-bild ist die Frauenarbeit gar nicht mehr wegzudenken. Nicht nur der verlorene Krieg und der dadurch bedingte Ausfall an männlichen Arbeitskräften, nicht nur die Notwendigkeit, für die eigene Existenz und für die der nächsten Angehörigen zu sorgen, haben die Frauen an die Arbeitsstätten gedrängt, auch die heutige Form der Wirtschaft und des gesellschaftlichen Zusammenlebens hat wesentlich mit dazu beigetragen, die Frau immer mehr in das Berufsleben hineinwachsen zu lassen. Früher war die Hauswirtschaft eine Stätte, die für die Hausfrau und die heranwachsenden Töchter genug Arbeitsmöglichkeiten bot. Heute, wo die meisten

Bedarfgüter in Fabriken hergestellt werden, ist der Arbeitsbereich der Frau im Haushalt viel geringer, und das schulentlassene Mädchen findet im Elternhaus nicht die Aufgabe, die es zu seinem geistigen und seelischen Wachstum braucht. Der Beruf stellt für die jungen Mädchen eine äußerst wirkungsvolle Willens- und Charakterschulung dar, die jedoch für die augenblicklichen Lebensumstände unbedingt notwendig ist. Deshalb sollte es sich auch mit Sorgfalt und Überlegung wirklich einen „Beruf“ und nicht nur irgendeine Beschäftigung suchen. Es ist ja gar nicht so, daß alle Mädchen, die sich einen Beruf auswählen und ihn mit Freude ausfüllen, damit für immer auf Ehe und Mutterschaft verzichten sollen. Im Gegenteil! Es gibt wenige, denen nicht eine glückliche Ehe als letztes Ziel vorschwebt. Ob sie dieses Ziel jemals erreichen, ist nicht ganz sicher. Sicher ist nur, daß sie bis dahin auch leben müssen. Und je verantwortungsvoller und selbstbewußter sie ihr Leben allein gestalten, desto besser und sicherer wird es nachher auch zu zweien klappen. K. Bo.



1



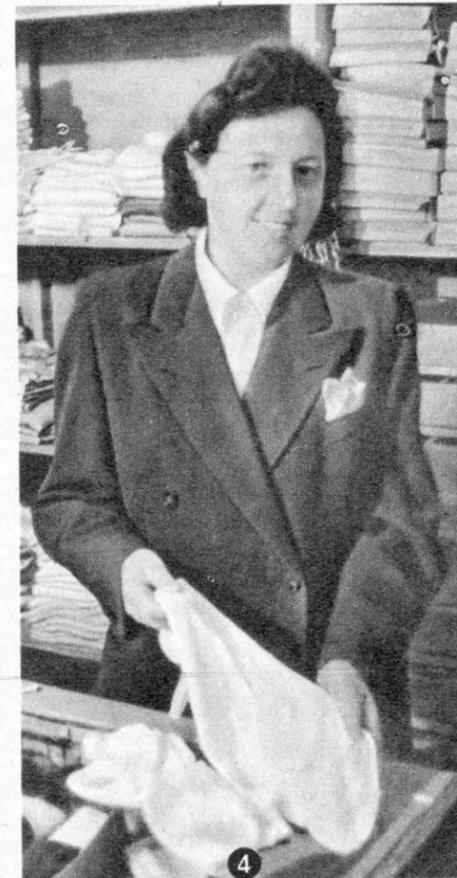
2

Gisela ist chemisch-technische Assistentin. Ursprünglich sollte sie keinen Beruf erlernen, sondern als „Haustochter“ der Mutter helfen. Das behagte ihr aber nicht. „Ich wollte etwas leisten“, erklärt sie stolz, „darum kämpfte ich lange, bis meine Eltern eine Berufsausbildung gestatteten.“

Ilse lebt mit ihrer alten mittellosen Mutter zusammen und versieht neben ihrer Arbeit als Anwaltssekretärin den größten Teil des gemeinsamen Haushalts. Eigene Interessen bleibt kaum Zeit. „Ich liebe meinen Beruf, weil er Freiheit und Selbständigkeit gibt“, antwortet sie auf unsere Frage.



3



4

Positiv und zuversichtlich steht Lucie dem Leben gegenüber. Seit ihrem 15. Lebensjahr ist sie mit Lust und Liebe Verkäuferin. Schon oft hätte sie Gelegenheit gehabt zu heiraten und ihrem Beruf „ade“ zu sagen. „Vielleicht ist der Richtige noch nicht gekommen“, meint sie schelmisch, „und außerdem muß ich als einziges Kind für meine arbeitslosen Eltern sorgen.“



5

„Ich habe es noch nicht bereut, daß ich Schaffnerin bin“, erklärt die 25jährige Martha, „obwohl ich lieber Kindergärtnerin geworden wäre. Aber die Erwachsenen muß man ja auch oft genug wie große Kinder behandeln.“ Sie wohnt mit ihrer Schwester zusammen und ist froh, daß sie eine einigermaßen ausreichende Existenz hat. Fotos: Seeger.

1 „Meine Mutter und ich müssen die lungenkranke Schwester mit ernähren“, sagt die 20jährige Waltraud mit freundlicher Selbstverständlichkeit. Sie war Büroangestellte; als sie keine Stelle fand, ließ sie sich als Facharbeiterin anlernen. Sie wünscht keine andere Arbeit, möchte sich sogar weiter fortbilden in ihrer jetzigen Tätigkeit.

Ein Schiffsjunge ruiniert die „Constantin“

So war ich ein bißchen zerstreut, als wir früh am nächsten Morgen vorn und achtern gehen ließen. Ich stand vorn beim Steueremann, als wir ziemlich schnell auf einen großen Engländer zutrieben, von dessen Deck sechs Cockneys und ein Finne uns die ärgsten Schimpfwörter, die sie kannten, an den Kopf warfen.

Ich erwischte einen Fender — falls Sie kein Seemann sind, wissen Sie vielleicht nicht, daß das so eine Art aus Stricken um Kork verfertigter Fußball ist, den man zwischen ein Schiff und einen Eisberg oder zwischen zwei in voller Fahrt in einer Nebelnacht im Kanal zusammenstoßende Dampfer senkt, damit die Farbe nicht verschrammt wird.

Mit dem Fender in der Hand schoß ich auf den kritischen Punkt los und konnte ihn gerade noch rechtzeitig zwischen den Engländer und unseren eigenen Steven stopfen. Und dann begannen wir uns zärtlich an dem großen Dampfer zu reiben. Der Fender saß fest, kam in die Klemme, so daß die Korkpfropfen kreischten, und ganz langsam, während die „Constantin“ mit der Strömung

**„Recht ohne Macht ist Ohnmacht;
Macht ohne Recht ist Tyrannei.**

**Recht ohne Macht kann nicht bestehen,
weil es immer Bösewichte geben wird.**

**Deshalb müssen Macht und Recht
zusammengehen,
damit das Recht mächtig und
die Macht gerecht sei.“**

PASCAL

trieb, wurde der Fender, festgekeilt an dem anderen Schiff, die Seite des Schiffes entlang, immer weiter nach achtern gezogen. Ich hing fest am anderen Ende der Leine, lief an der Reling übers ganze Schiff, schwang mich um die Davits der Rettungsboote herum, hing zeitweise mit dem ganzen Oberkörper über die Schiffseite hinaus — aber den Fender ließ ich nicht los. Als ich ganz achterraus gelangt war, war unser Schiff von dem anderen klar gekommen und begann die Schrauben zu rühren. Aber der Fender blieb hängen.

Im Vorbeifahren hatte er ein englisches Bullauge eingedrückt und stak nun eingekleimt im Messingrahmen.

Meine Arme begannen sich in den Schultergelenken zu lösen. Meine Zehen hakten sich in einem Bügel an Deck fest — und dann mußte ich loslassen.

Noch eine Sekunde, und ich wäre über die Reling gezogen und durch die Fleischmaschine geführt worden, wie die wirbelnde Schraube eines in Ballast fahrenden Dampfers heißt. Ich bekam Tränen in die Augen bei dem Gedanken ...

Dann kriegte ich eine Sturzsee von Worten über mich, eine Hand so groß wie ein Handschuhmacherschild haute mir eines hinter die Ohren, so daß ich mitten auf den Lukenstül flog — es war der zweite Steuermann,

der mir, so ausdrucksvoll er konnte, erzählte, daß ich, wenn ich mich wieder mal in einer ähnlichen Situation befände, tausendmal lieber in die Schraube gehen als einen der kostbaren Fender der Gesellschaft verlorengehen lassen müßte.

Und es war derselbe zweite Steuermann, der mir einige Abende später das Leben rettete. Wir lagen in einem stinkenden Sturm im Kanal. Der Atlantische Ozean wälzte sich brüllend vor Wut durch die trichterförmige Mündung zwischen Landsend und Ushant herein, wurde von den wilden Geißeln des Weststurms vorwärts gepeitscht, bei Beachy Head zu hysterischen Höhen emporgeschraubt und war vollkommen wahnsinnig, als er S. S. „Constantin“ erreichte. Das ganze, kleine, schmale Schiff tanzte und hüpfte wie ein Umzugsmann, dem der große Konzertflügel auf die Zehen gefallen ist.

Aber deshalb sollten die Leute an der Maschine und auf der Brücke ja doch Kaffee haben.

Die Takelung kann über Bord wehen, das Schiff kann zerknicken und jede Hälfte ihren eigenen Weg gehen, aber das erschüttert um nichts das erste Gebot des Seelebens, daß die Wachen auf der Brücke und in der Maschine zur rechten Zeit ihren Kaffee haben müssen.

Ich takelte das Teebrett mit Zucker und Sahne, Teelöffeln, Tassen und Kaffeekanne auf, kam glücklich auf der schmalen, ölfettigen Leiter zur Maschine hinunter und wieder herauf und steuerte dann mit einem neuen Vorrat von der Kombüse auf die Treppe zur Brücke los.

Unterwegs hatte ich eine breite Öffnung zwischen den zwei Deckhäusern zu passieren. Es war pechfinster, das Salz brannte in den Augen, die Beine hatten genug damit zu tun, nach dem Deck zu tasten, das bald kam und einem unter die Sohlen schlug, bald unter dem Bein verschwand, wenn ihm ein Stützpunkt am allermeisten nottat.

Als ich mich genau in der Mitte dieser Öffnung auf der Luvseite des Deckhauses befand, kam eine See von einer Höhe, wie ich sie weder früher noch später je gesehen habe. Sie schlug über die Reling, krachte mit hohlem Dröhnen gegen das Deckhaus, fand dann heraus, daß der einzige Weg nach Lee durch die Öffnung zwischen den Deckhäusern ging, wo ich stand und ein suchendes linkes Bein in die Luft spreizte, und nahm dann mich nebst Teebrett, Sahnekanne, Zuckerschale und dem ganzen Rest des Menüs mit auf den Weg.

Sie hob mich und die ganze Geschichte in die Höhe und führte mich mit Schnellzugsgeschwindigkeit quer übers Schiff auf die Leereling zu — die nicht da war.

Das sah ich gerade in dem Augenblick, als ich mittschiffs war.

Leichtsinnige Heizer hatten vor einem Augenblick Schlacken in den Kanal geschüttet und vergessen, das fehlende Stück Reling wieder einzusetzen.

Das war streng verboten, und es würde ihnen etwas von der Heuer abgezogen werden, aber was ging mich das eigentlich in eben diesem meinem letzten Augenblick an?



Es ging geradeswegs auf den leeren Raum in der Reling und auf das graue, schäumende Winterdunkel des englischen Kanals zu ...

Hinter dem Deckhaus, in Lee vor dem Sturm, stand der zweite Steuermann. Er genoß ein wenig die Wärme, die von den Feuern durch den Rost um den Schornstein aufstieg. Er sah mich kommen, nahm eine Peilung meines Kurses, berücksichtigte dabei Schnelligkeit und Abtrieb, langte dann mit einem muskulösen Arm aus und erwischte mich beim Hosenboden.

Kaffeekanne, Sahnekanne, Zuckerschale, Teelöffel und Teebrett sausten in den Zuber. Ich folgte ihnen mit dem Blick und seufzte erleichtert auf, weil unsere Wege sich gerade in diesem Zeitpunkt getrennt hatten. Steward Svendsen würde der Verlust des Geschirrs wohl nicht so schmerzen, wenn er sich überzeugte, daß ich selbst gerettet worden war, er hatte nämlich geschworen, mich nach der Heimkehr zuerst die Landungsbrücke mit einem Tritt hinunterzubefördern und sich dann bei der Reederei über mich zu beschweren, und es wäre doch traurig gewesen, wenn das alles hätte abgesagt werden müssen.

Dann traten mir Tränen der Dankbarkeit gegen meinen tapferen Retter in die Augen, dessen starker Arm schuld daran war, daß ich nicht dort draußen lag, so daß kein kleiner Messepeter ihm mehr den Kaffee auf die Brücke bringen könnte. Ich schüttelte das Wasser ab und wandte mich um, um ihm die Hand zu reichen, wie ich gelesen hatte, das man tut, wenn einen ein Held mit eigener Lebensgefahr gerettet hatte.

„Du infamer Rotzbube — vorgestern einen Fender und heut ein ganzes Kaffeegeschirr. Wenn du dich nicht in acht nimmst, ruinierst du, weiß Gott, die Gesellschaft!“ Weitere Worte wurden nicht gewechselt. Aber bei der Abrechnung wurden mir Teebrett und Geschirr von der Heuer abgezogen. Der Steward grinste. Nur in den Liedern von Hofsängern sind Seeleute sentimental.

Zeichnungen: Herbert Lemkes



Lustiges Bergeklein



Heinrich arbeitete im Überhauen von Ort 5 nach Ort 6 und sein Kumpel Rudolf vor Ort 5. Seit drei Tagen hatten sie eine Hilfskraft bekommen, den Schlepper Franz. Kurz vor der Frühstückspause brachte Heinrich das Überhauen zum Durchschlag, ging zu den beiden Hauern von Ort 6, Johann und Willi, besprach sich kurz mit ihnen und fand Beifall.

Dann stieg Heinrich wieder hinab nach Ort 5 und unterrichtete seinen Kumpel Rudolf.

Wird gemacht, Heinrich!

Als Schlepper Franz mit leeren Wagen vom Blindschacht kam, hielt ihn Heinrich an:

„Franz, kimm doch mal eben den Fahrschacht hinauf nach Ort 6, da ist der Johann, von dem borgst du zwanzig dreizöllige Drahtnägeln für einen Wetterschlag, und wenn du zurückkommst, dann wollen wir Brotzeit machen.“

„Ist gut!“

Franz machte kehrt und ging zum Fahrschacht zurück.

In aller Eile nahmen Heinrich und Rudolf ihr Frühstück, stiegen durch das neue Überhauen nach Ort 6, deckten den Durchhieb mit Brettern ab — setzten sich auf die Gezähkisten der Hauer von Ort 6 und frühstückten.

Johann und Willi waren unsichtbar.

Franz kam, stutzte, stierte die beiden an, grüßte benommen, schüttelte den Kopf und stotterte seine Bitte um Drahtnägeln.

„Kannst kriegen, hier, bring sie morgen zurück!“

Franz trollte sich, schaute mehrmals zurück und schüttelte immer erneut den Kopf, merkwürdige Ähnlichkeit!

Als Franz nach Ort 5 zurückkam, saßen Heinrich und Rudolf längst wieder auf ihren eigenen Kisten und futterten in aller Seelenruhe.

Franz blieb vor ihnen stehen, betrachtete sie eingehend, besah sie von allen Seiten und schüttelte das Haupt.

„Was hast du, Franz? Hast du uns lange nicht gesehen, oder gefallen wir dir?“

„Ich habe euch zweimal gesehen! Oben vor Ort 6 sitzt ihr auch auf der Kiste!“

„Verrückt! Du spinnst wohl, hast du das öfter?“

„Nein, ich spinne nicht, Johann und Willi gleichen euch wie Eier!“

„Setz dich, mein Junge, und stärk dich, damit du wieder beikommst!“

„Nein, auf mein Wort, sowas von Ähnlichkeit habe ich noch nicht gesehen!“

„Nun quatsch bitte nicht, Franz, Johann hat einen fuchsigen Vollbart, und Willi sieht aus wie eine Bohnenstange mit Korsett!“

„Du kannst mir was erzählen, Johann hat haargenau deine schwarze Zahnbürste unter der Nase, und Willi ist eine ebenso runde Runkel wie Rudolf, ich komme noch nicht darüber hinweg!“

„Franz, das ist nicht schön von dir, weißt du, so was mußt du älteren Kumpels nicht einreden wollen!“

„Es ist aber doch so, Heinrich, genau so zwei wie ihr beide sitzen oben auf Ort 6 und futtern!“

„Nun halt aber deine Ventilklappe! Du bist übergeschnappt, dir sind matte Wetter in die Nase gekommen!“

„Nein, nein, ich bin ganz klar und halte jede Wette, daß die beiden Hauer von Ort 6 euch zum Verwechseln ähnlich sehen!“

„Du möchtest wohl Geld verlieren?“

„Nein, vielmehr gewinnen, um ein Liter Korn! Soll's gelten?“

„Sagen wir zwei Liter! Johann und Willi sind natürlich beteiligt, sie müssen was mitkriegen!“

„Abgemacht! Zwei Liter Korn! Kommt mit nach Ort 6, damit ihr überzeugt werdet!“

„Nicht nötig. Wir kennen Johann und Willi bereits zehn Jahre, überzeug dich nur allein, daß du geträumt hast!“

Franz ging zum Fahrschacht, kletterte nach Ort 6 und fand dort den Fuchsbart und die Bohnenstange auf Kisten.

Franz erstarre zur Salzsäure, stammelte verworrene Worte, machte kehrt und schlich verdattert zum Fahrschacht zurück.

Auf Ort 5 wieder angelangt, quollen ihm die Augen vor den Kopf. Dort saß wieder der Rotbärtige mit der Hopfenstange.

Heinrich und Rudolf waren unsichtbar.

„Ja, zum Teufel! Wo bin ich denn?“

„Bei Johann und Willi! Was suchst du hier?“

„Weiß der Kuckuck, ich komme gerade von euch, von Ort 6, da saßet ihr doch auch auf den Kisten!“

„Junge, Junge, du bist drin verkommen, hast dich wohl auf dem Kübel gasvergiftet, wir können doch nicht gleichzeitig oben und unten sitzen!“

„Heilige Pfannschaukel! Ich bin doch nicht verrückt, wo sind denn meine Kumpels?“

„Keine Ahnung, wahrscheinlich aber in ihren Buxen!“

Franz stand noch einen Augenblick verwirrt und stierte die beiden an, eilte dann fort, hinab nach Ort 4, fand dort fremde Gesichter, stotterte etwas von einer Wette, sauste wieder ab, überschlug Ort 5, langte schweißtriefend auf Ort 6 an, näherte sich vorsichtig den Gezähkisten, und fand zu seinem Entsetzen auch hier den Fuchsbart und die Bohnenstange. Da schrie er laut auf, hastete zum Fahrschacht zurück, hinauf zur Wettersohle, raste zum Blindschacht, brach vor dem Haspelführer fast zusammen, keuchte zitternd: „Wo ist der Steiger?“

Eben kommt er!

„Nun, Franz, was gibst's, wie siehst du aus? Ist was passiert?“

„Ja, Steiger, nein, ich weiß nicht, ich will ausfahren!“

„Nanu, ausfahren? Bist du krank geworden?“

„Ich bin verrückt geworden, Steiger!“

„So, so, verrückt? Das hört sich ja noch recht vernünftig an, mein Sohn! Du siehst allerdings etwas verdreht aus, aber immer nur

mit der Ruhe, Fränzen! Setz dich mal dort auf die Bank und erzähle, was vorgefallen ist! Franz erzählte stoßweise, wischte sich den Schweiß durchs Gesicht und atmete Angst. Der Steiger lächelte, er kannte seine Pappenheimer, wußte selbstverständlich von dem bevorstehenden Durchhieb sowie von den sich daraus ergebenden Möglichkeiten und ahnte den Streich.

„Kannst du dir den Zusammenhang nicht erklären, Franz?“

„Nun, tröste dich, Franz, verrückt geworden bist du nicht! Man hat dir nur einen Streich gespielt, dich völlig durcheinandergebracht, und die zwei Liter Korn hast du verspielt! Komm mit mir nach Ort 5, dort wird sich alles klären.“

K. Lehmann

Zeichnungen: Hubert Berke



Ruhr-Almanach. Vom Bergmann und Bergbau. E. A. Seemann-Verlag, 208 Seiten.

Als wir in den letzten Jahren froren, horchten Millionen auf die Nachrichten über die Produktionssteigerungen im Kohlenbergbau. Ruhrstatut und Gesetz 75 gehören im Augenblick zu den meistbesprochenen Fragen der Wirtschaftspolitik, und dennoch, der Bergarbeiter und der Bergbau selber bleiben im Hintergrund. Der Bergbau gehört zu den ältesten menschlichen Berufen. Vor dem deutschen Bauernaufstand im Jahre 1525 stand der Kampf der Monsfelder Bergknappen, an die Thomas Münzer jenen anfeuernden Appell richtete:

„Dran, dran, dran! Es ist Zeit. Die Bösewichter sind verzagt wie die Hunde.“

Der Almanach, aus dem wir obenstehend eine Probe bringen, ist herausgegeben von der Informationsabteilung der Deutschen Kohlenbergbau-Leitung Essen, die einstweilen die Verwaltung der Gruben wahrnimmt, bis die Besitzverhältnisse neu geregelt sind.

Es stehen, das sei einschränkend bemerkt, in diesem Almanach Sätze, die das unabdingbare Verlangen nach Mitbestimmung und Neuordnung der Grundindustrien in einem Sinne auslegen, die einer Verwässerung des gewerkschaftlichen Standpunktes nahekommen.

Aber sonst will uns das Buch ein ausgezeichnetes Beispiel dafür erscheinen, wie man Wissen über den Kohlenbergbau verbreiten kann. Die Entstehung der Kohle, ihr Abbau und die Weiterverarbeitung — Das Leben des Bergmannes, sein Denken, seine Sprache, seine Tradition — Die Kohle in der Volkswirtschaft —, all das und vieles mehr wird in leichtfaßlicher Form vorgetragen.

Nennt ihr euch untereinander nicht manchmal „Kumpels“? Lernt die Arbeit der wirklichen Kumpels, der Bergarbeiter, kennen. Sie tun die schwerste Arbeit, ihre Gewerkschaft gehört zu den machtvollsten Instrumenten, die sich die Arbeiterschaft geschaffen hat, unser aller zivilisatorisches Leben, jeder Beruf hängt mit dem ihren eng zusammen.

Besonders liebenswert wird das Buch durch 80 ein- und mehrfarbige Zeichnungen von Hubert Berke. Jeder unter unseren Lesern, der sich für moderne soziale Graphik interessiert, sollte das Buch schon um dieser Zeichnungen willen erwerben.

Durch dieses Buch wird euch der „Grundstoff Kohle“ so vertraut, daß ihr mit den älteren Gewerkschaftern gemeinsam für die Neuordnung der Besitzverhältnisse des größten Nationaleigentums eintreten könnt.





Die scharfe Mensur gehörte zum Leben der Burschenschaften allein schon deshalb, damit man mit „Schmissen“ seine Standeszugehörigkeit beweisen konnte. Das Bild macht sich sehr gut über einem Plüschsofa mit Aufsatz und Troddeln.

O alte Burschenherrlichkeit, du bist noch nicht eingerostet. Hinter gut verschlossenen Türen regt sich in fast allen Universitätsstädten ein seltsames Treiben. Da werden von Studenten und den älteren Akademikern, den „Alten Herren“, Kommerslieder gesungen. Man dekoriert sich mit Couleurband und Bierzipfel, die in irgendwelchen Kleiderschränken den Krieg überstanden. Der bürgerliche Zopf, der sich im Laufe der Zeit um die studentischen Verbindungen gewunden hat, kommt auch im Zeitalter des Newlook wieder in Mode. Hinter noch besser verschlossenen Türen tagen die „Burschenschaften“ der schlagenden Verbindungen, und nach dem alten Studentenlied „Gaudeamus igitur“ wird die alte Bestimmungsmensur wieder versucht, „die zur Burschenschaft gehört wie die Liturgie zur Kirche“.

SEHR alte Herren nannte Bundespräsident Heuss im vorigen Jahr die Kräfte, die sich um die Wiederbelebung der studentischen Verbindungen in der alten Form bemühen. Neben bürgerlichen Kreisen möchten auch starke Rechtskreise ihren Einfluß auf die studentische Jugend durchsetzen.

Aus der Geschichte der studentischen Verbindungen erfahren wir, woher das Brauchtum stammt, das in jüngster Zeit wieder seine Auferstehung feiert. Schon im Mittelalter schlossen sich die Studenten an den Universitäten in „nationes“, den Landsmannschaften, zusammen. Der aufkommende Nationalismus ergab eine stärkere Berührung mit politischen Problemen, und zur Zeit der Freiheitskriege bildeten sich die Burschenschaften und Korps, die durch Couleur, das Farbband an Hut und Degen, zu erkennen waren. Neben den waffentragenden Verbindungen, die Mensuren — Säbel- oder Schlägerfechten — austrugen, waren die kirchlichen Verbindungen (CV, KV, Wingolf) nicht waffentragend. Gemeinsam blieben bis heute aber das alte feierliche Brauchtum und eine straffe Organisation, die die Alten Herren ihr ganzes Leben lang mit der Universität verband. Oft waren eine Patenschaft und Hilfe für unbemittelte Studenten damit verbunden. Man war sehr stolz auf seine Verbindung, und daß sich oft ein gewisser Dünkel einstellte, blieb nicht aus.

Alt-Heidelberg, du feine, als Beispiel für die verstaubte Romantik der Studentenlieder, die maßlose Stiefelauferei und die Mensuren, die mit sportlichen Übungen nichts mehr zu tun haben, wurden nach 1919 von den Werkstudenten bekämpft. Sie mußten Unterhalt und Studium selbst verdienen und hatten somit weder Zeit, Lust noch Geld, um teure und geschmacklose „Scherze“ mitzumachen. Die Nazis lösten das

O alte Burschen- herrlichkeit



noch bestehende „Verbindungsstudententum“ auf, und an seine Stelle trat der NS-Studentenbund.

Ein trauriges Erbe hinterließ auch der zweite Weltkrieg dem akademischen Nachwuchs. Die Berufsaussichten wurden immer geringer, und man braucht nur das Stichwort „Assistenzarzt“ zu nennen. — Heute gehört eine Portion Idealismus dazu, sich für ein langes Universitätsstudium zu entschließen, das sich im Gegensatz zu der verhältnismäßig kurzen Berufsausbildung der Handwerker und Facharbeiter wegen der hohen Kosten und der geringen Aussichten nicht mehr lohnt.

In das feudale Corps der Stiefeltrinker paßt heute nicht mehr die Masse der Studenten, die als Hilfsarbeiter und Zeitschriftenwerber ein mageres Geld verdient, um das Studium zu finanzieren oder — was wegen der Überalterung oft vorkommt —

eine Familie zu ernähren hat. Diese können nämlich nicht nach beliebig vielen Semestern mit den guten Wechsellern des alten Herrn ihren Doktor bauen...

Die Allgemeinen Studentenaus-schüsse (Asta) wurden nach 1946 gegründet und vertreten die Rechte und Pflichten der Studenten der Hochschule gegenüber. Studentische Verbindungen dagegen, wo sie notwendig sind, sollten sich der heutigen Zeit anpassen und die Gedanken des Sozialismus in sich aufnehmen. Die Akademiker werden nicht mehr so sehr als bevorzugter Stand gewertet, sondern als geistige Elite aller Schaffenden, die erhöhte Verantwortung zu tragen haben. — Wenn sich nationalliberale Kreise oder Großjunkerkliche wieder einen Einfluß auf den akademischen Nachwuchs verschaffen möchten, so sollen sie wissen, daß wir gut aufpassen.

G. H.



Gleich geht es los. Der „Paukant“ sitzt bandagiert auf dem Stuhl. Schutzbrille und Nasensteg fehlen noch. Neben ihm mit Mütze und Couleurband steht der „Schleppfuchs“. Um „Fuchs“ zu werden, mußte man zwei Bestimmungsmensuren fechten. Fotos: Abel, Zeichn.: George Grosz

AUS UNSEREN GRUPPEN

STICHWORT LIKÖR

„Vor zwei Wochen haben wir gemeinsam eine Likörfabrik besichtigt“, berichtete uns eine norddeutsche Jugendgruppe. Anfrage der Redaktion: Konntet ihr uns nicht mitnehmen? „Wir hatten sehr viel Spaß gehabt“, schrieben sie zum Schluß. Das können wir uns gut vorstellen; wir sehen aber nicht ein, warum wir den fünfundneunseitigen Beitrag ungekürzt abdrucken sollen. Auch ein Foto 6×9 lag bei. „Weitere interessante Bilder können noch geschickt werden.“ Uns reichte aber das eine. Fünfundvierzigstramme

Burschen aus der Industriegewerkschaft Metall hockten wie die Menschenaffen auf dem Verdeck eines vorsintflutlichen Omnibusses. Einer streckte die Zunge heraus. Das war aber nicht auf den übermäßigen Genuß von Alkohol zurückzuführen. Das Bild wurde vor der Besichtigung gemacht. — Die Redaktion ist jetzt genau über die Herstellung von Anislikör unterrichtet. Leser, die sich auch dafür interessieren, können bei uns das Manuskript anfordern. So ersparen wir uns den Abdruck. Statt dessen bringen wir aber einen alkoholhaltigen Artikel auf Seite 7 dieses Heftes: „Na, dann prost!“

STICHWORT THEATER

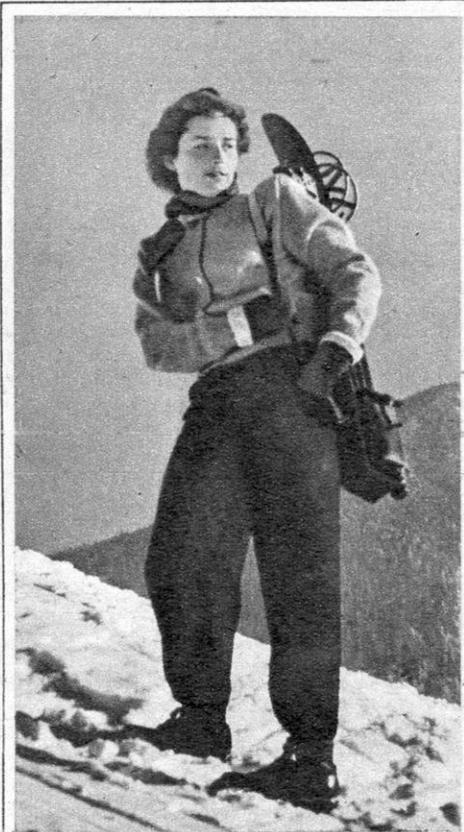
Die Gewerkschaftsjugend Gladbeck schickte uns eine kurze Notiz. Weil sie nur sechs Schreibmaschinenzeilen lang ist, wollen wir sie abdrucken. „In der Gladbecker Gewerkschaftsjugend entwickelte sich in aller Stille eine Laienspielschar, die sich am Sonntag, dem 5. Februar 1950, wieder einmal mit einem Theaterabend vorstellte. Die Veranstaltung wurde durch Musik umrahmt. Den Mitwirkenden wurde herzlicher Beifall zuteil. Mit der Besucherzahl von gut 500 ist der Abend als bestens gelungen zu bezeichnen.“ Wir fragen: Warum spielt ihr als Laienspielgruppe „Theater“? Das Theater wollen wir den Schauspielern der

städtischen Bühnen überlassen. Aber wir verstehen euch gut. Wenn ihr auf eurer Einladung geschrieben hättet: Am 5. Februar 1950 findet ein Laienspiel statt, dann wären wahrscheinlich keine 500 Besucher gekommen. Das Publikum ist heute träge und denkfaul. Es wird erzählt, daß man in Zukunft bei der Aufführung von Goethes „Egmont“ in der Pause Damenringkämpfe stattfinden lassen will. Man verspricht sich einen ungeheuren Zulauf. Es fragt sich nur, ob dem alten Goethe damit gedient ist. Liebe Gladbecker Kollegen, ihr seid über unsere Kritik nicht böse. Bemüht euch um ein echtes Laienspiel. Und den Damen und Herren in der letzten Reihe sei es gesagt: Bitte keine Starallüren.



STICHWORT WINKLMOOSALM

Die Jugendgruppe der Industriegewerkschaft Metall in Düsseldorf schrieb uns etwas über die „Möglichkeiten und Schönheiten einer Winter-Jugendpflegefahrt“. Furchtbar! Wenigstens das unmögliche Wort „Winter-Jugendpflegefahrt“. Es läßt sich je nach der Jahreszeit viermal variieren. — Es soll nicht gespottet werden. Die Fahrt muß wirklich schön gewesen sein. Leider können wir nur ein Bild bringen. Aber lesen wir, was die Düsseldorfer dazu schreiben: 12 Lehrlinge führen in die Bayrischen Alpen auf die Winklmoosalm bei Reit im Winkl, 1600 km Bahnfahrt und zwölfzügiger Aufenthalt auf der Gewerkschaftshütte; alles kostenlos. Dazu noch im außertariflichen Urlaub. — In welchem Betrieb wird das nachgemacht? In Düsseldorf haben alle mitgeholfen: die (Arbeits-)Direktoren, die Bezirks-Jugendpflege, der Ortsjugendausschuß, die I. G. Metall und last, not least der Jugendsekretär Erwin Rohloff.



Endlich — der zerlegbare Ski



Alle Skisportler wissen, wie schwierig und unpraktisch der Transport der langen Bretter besonders für die weitab vom Skigelände wohnenden Sportler sich oft gestaltet. In den vollen Eisenbahnzügen ist das Unterbringen der Skier meist nicht möglich, und sie müssen in die Gepäckwagen verfrachtet werden, was immer ein aufgeregtes Hin- und Herlaufen notwendig macht. Vielmals hat man schon nach einer Erfindung gerufen, die diesen Transport vereinfachen könnte. Nun hat der Skilehrer Hermann Krinner in Kochel/See einen zerlegbaren Ski konstruiert, der von den bis jetzt bekannten Modellen als das einfachste und stabilste zu bezeichnen ist. Die zerlegten Skiteile werden in einer Tragtasche verpackt und können so bequem mitgeführt werden, gleichgültig, ob der Transport auf der Schulter, mit Fahrzeug oder Eisenbahn durchgeführt wird. Das Zerlegen und Wiederzusammenstellen ist denkbar einfach und geschieht ohne irgendwelche Werkzeuge. Selbst der unwissenste Skihase kann diese Arbeit vornehmen.

Als Hersteller der im kommenden Frühjahr auf den Messen in Hannover, Köln, Leipzig usw. unter dem Namen „Kochler-Teil-Ski“ zu sehenden zerlegbaren Skier werden die Firmen A. Gembruch, Lüdenscheid, und Schlembach in München genannt.

Fotos: Krinner



Ernst Kuzorra, Sekunden nach dem siebringenden Tor, erschöpft am Boden liegend, in dem dramatischen Ringen um die Deutsche Meisterschaft Schalke 04 — 1. FC Nürnberg 1935. Fotos: Archiv



DER ELFTE SPIELT MIT

Jahr für Jahr war die Mannschaft weitergekommen. Schritt für Schritt war es gegangen — doch unaufhaltsam. Der Name Schalke 04 war ein Begriff geworden. Die Zuschauermassen hatten diese Mannschaft ins Herz geschlossen, weil sie einzigartig gekonnt spielte und weil sie aus sich geworden und gewachsen war.

1933 kam die Mannschaft erstmalig ins Endspiel, doch die in Hochform befindliche Fortuna aus Düsseldorf ließ der Mannschaft keine Chance. Doch 1934 hatte sich Schalke wieder ins Endspiel durchgekämpft. Der Gegner war der ruhmreiche FC aus Nürnberg. Der Kapitän der Schalke Elf, Ernst Kuzorra, sollte dieses Endspiel nicht mitbestreiten, er lag in Hohenlychen und sollte operiert werden. Doch lassen wir ihn selbst darüber berichten:

„Ein Leistenbruch machte mir schon lange zu schaffen, und die Sache hatte sich derart verschlimmert, daß ich noch vor dem Endspiel um die Deutsche Meisterschaft zwischen Nürnberg und Schalke auf den Operationstisch kommen sollte. Meine Gedanken weilten oft beim nahenden Endspiel, das ohne mich stattfinden sollte.

Am Tage vor der Operation kam ein Ferngespräch aus Schalke — Kuzorra nicht operieren, er muß erst in Berlin das Endspiel bestreiten. — Die Ärzte machten mich auf die Folgen aufmerksam, falls ich vor der Operation nochmals spielen sollte. Für mich aber gab es keine Wahl, ich fuhr nach Berlin. Meine Kameraden brauchten mich, und ich konnte sie nicht im Stich lassen.

Der Club war Favorit. Allein schon deshalb, weil kein anderer Verein in Deutschland über so viel Großkampferfahrung verfügte wie die Nürnberger, die in entscheidender Stunde immer bereit waren. Es wurde ein dramatisches Spiel.

Wir kamen nicht so recht ins Spiel. Der Ball lief zuerst nicht wie gewohnt. Die Nürnberger sind ruhiger und überraschend stark. Bis zur Halbzeit geht alles gut, keine Mannschaft vermochte einen Vorsprung zu erzielen.

Kaum zehn Minuten sind von der zweiten Halbzeit gespielt, als Nürnberg sehr gut durchkommt und ihr Mittelstürmer Friedel mit einem sehr schönen Tor seine Mannschaft in Führung bringt. Das geht an die Nerven, für Augenblicke sind wir außer Fassung, und die Nürnberger sind einem zweiten Tor näher als wir dem Ausgleich. Wir fangen uns wieder. Wir bekommen das Spiel in die Hand. Angriff auf Angriff tra-

gen wir in die Nürnberger Spielhälfte. Doch Nürnberg steht, seine Hintermannschaft zeigt großen Einsatz wie bewährtes Können. Der älteste Spieler des Feldes, Popp, bietet eine beispielhafte Leistung. Wir drängen und drängen, Schuß auf Schuß geht auf Nürnbergs Tor. Köhl, in prachtvoller Form, ist nicht zu schlagen.

Die Minuten eilen. Wir kommen zu keinem Erfolg. Es kostet Nerven, doch wir dürfen nicht nachlassen. Wir stellen um. Mein Schwager Szezan, der Mittelläufer spielt, kommt in den Sturm, und Nattkemper geht zurück. Unser Druck wird stärker. Tolle Szenen spielen sich vor Nürnbergs Tor ab, doch kein Tor will fallen. Schon zwanzig Minuten haben wir die Nürnberger vollständig eingeschnürt.

Noch zehn Minuten sind zu spielen. Noch acht, noch sechs, noch fünf, unaufhaltsam rast der Zeiger. Es ist verzweiflungsvoll — doch wir dürfen es nicht aufstecken!

Dann eine Ecke von links. Rothard gibt sie weich und abgezirkelt herein, vor Nürnbergs Tor, wo sich die Spieler ballen. Ein Dutzend Köpfe recken sich hoch, doch in einem wunderbar sauberen Sprung faßt Szezan das Leder und verlängert es ins Nürnberger Tor.

Tor! Tor! Ausgleich!

Unermeßliche Glücksekunde. Wir liegen uns in den Armen. Drei Minuten vor Spielende. Dieses Spiel werden wir nicht verlieren.

Das Spiel geht weiter. Noch zwei Minuten sind zu spielen. Die letzte Minute — Kalwitzki spielt sich durch, im Mittelfeld erhalte ich den mir zugespielten Ball und gehe mit letzter Kraft auf und davon, gewinne Raum, sechs, sieben Meter, umspiele einen Nürnberger, und im Fallen jage ich den Ball in Köhls Gehäuse.

Es ist gelungen! Die Meisterschaft! Das sind meine letzten Gedanken. Was weiter geschah? Erst im Umkleideraum komme ich wieder zu mir, wo meine Kameraden mich freudestrahlend umstehen.

Es war der schönste Sieg meiner sportlichen Laufbahn, weil er unter ganz ungewöhnlichen Umständen errungen wurde, weil ich das Vertrauen meiner Kameraden rechtfertigte und unsere gemeinsame sportliche Leistung krönend abschließen konnte. In Schalke gab es Jubel ohnegleichen. Die Menschen der Arbeit feierten unseren Sieg, denn wir waren ein Stück aus ihrer Mitte. Acht Tage später lag ich auf dem Operationstisch.“

BUNTE SPORTPLATTE

Eine argentinische Fußballmannschaft, die „Old Boys“, trug in Deutschland vier Freundschaftsspiele aus, die sie alle gewann. Die Gäste begeisterten die Zuschauer durch ihr schnelles und gekonntes Spiel. Überall jubelten ihnen die Massen zu. Vor allem fiel bei diesen Spielen auf, daß die Argentinier aus Freude am Spiel spielten, daß sie überaus fair waren. Ihnen hat es in Deutschland sehr gut gefallen, und sie wollen versuchen, daß auch deutsche Fußballer nach Argentinien eingeladen werden.

An einem der letzten Sonntage gab es in Frauenau anlässlich eines Fußballspieles eine Massenschlägerei, dabei gab es 2 Schwer- und 14 Leichtverletzte. Hoffentlich gibt es empfindliche Strafen für die Rowdys.

In einer der letzten Nummern nannten wir die Meisterliste unserer Berufsboxer. Diese hat eine Änderung erfahren, indem Herbert Nürnberg seinen Titel an den Deutschen Federgewichtsmeister Demke verlor. Es ist einmalig in der deutschen Boxgeschichte, daß die Titel des Federgewichts und des Leichtgewichts in einer Hand liegen.

Phar Lap

Unter Australiens Sonne wuchs er heran. Denen, die um ihn waren, ihn hegten und pflegten, bereitete er wenig Freude. Er war hockbeinig und störrisch, und es war schwer, ihn gefügig zu machen. Eines Tages wurde er verkauft. Für 160 englische Pfund. Sein Besitzer war zu der Überzeugung gekommen, daß Phar Lap — nie ein gutes Rennpferd werden würde. Im neuen Stall, in neuer Umgebung, unter neuen fürsorglichen Händen, wandelte der Charakter Phar Laps sich vollkommen. Alles, was er an bösem Willen gezeigt hatte, wandelte sich ins Gute. So wurde er in die ersten Rennen geschickt und bereitete keine Enttäuschung. Er siegte, und die Kenner erkannten die werdende große Klasse. Und Phar Lap machte es wahr. Jedes Rennen, an welchem er teilnahm, endete mit seinem Sieg. Der australische Kontinent hatte keine Gegner mehr für ihn. Er war zu einem Wunderpferd geworden, das unschlagbar war. Man ging mit ihm nach Amerika. Unter erschwerten Bedingungen ging er ins Rennen — und siegte. Phar Lap war nun ein Star.

Rennen um Rennen mußte er laufen. Menschen waren um ihn. Eigene Pfleger, ein eigener Tierarzt, ein eigener Trainer, sogar einen eigenen Salonwagen für die Eisenbahnfahrten bekam Phar Lap. Und da gab es Menschen, die nach seinem Leben trachteten. Mit Revolvern schoß man nach ihm, trachtete, ihn zu vergiften. Mit Gewalt und List wollte man ihn beseitigen. Ihn, der keinem anderen Rennpferd eine Chance ließ, Phar Lap wurde sorgsam behütet, und alles Gute wurde ihm erwiesen. Und Phar Lap war dankbar, er bereitete seinem Besitzer nicht die Enttäuschung, ein Rennen zu verlieren. Er stolperte nicht, stürzte nicht und brach sich keinen Knochen.

Doch auf der Höhe seines Könnens, kurz nach einem überragenden Sieg, erlag der Wallach Phar Lap einer Kolik. 160 englische Pfund hatte Phar Lap seinen neuen Besitzer gekostet, doch als er starb, hatte er 66 000 englische Pfund zusammengelassen. Aus Dankbarkeit hätte der Besitzer ihm ein Denkmal setzen müssen.

Die Welt ist aller Wunder voll

Sicher kennt ihr die Geschichte vom Kleinen Häwelmännchen? Theodor Storm, der schleswig-holsteinische Dichter, hat sie einst erzählt, und seitdem hat es unzähligen Kindern in den Ohren geklungen: „Mehr, schrie der kleine Häwelmännchen, mehr!“ Und dieses Verlangen nach „mehr“ galt den Abenteuern der Welt, die Häwelmännchen, sein Hemd als Segel benutzend und vom Mond bewegt, erleben wollte.

„Häwelmännchen“ wachsen heran, aber sie wollen sich nicht damit zufriedengeben, ständig den kleinen Umkreis ihres Lebens abzuschreiten, und rufen ihrerseits „mehr!“

Im Sommer kann man auf Fahrt gehen, aber was tut man im Winter? Da ist für viele das Kino die Flucht aus der Enge. Aber wieviel gute Filme gibt es schon? Die mühsam erarbeiteten Groschen für minderwertige Ware, ja oft für Schund auszugeben, ist eine Sünde der Arbeit gegenüber.

Für 60 Pfennig kann man ein **Reclamheft** kaufen. 64 bis 80 Seiten ist eine Nummer stark, damit kann man gut einen Abend ausfüllen. Blicken wir einmal in die Hefte hinein, die uns da auf den Tisch gelegt wurden.

Rudyard Kipling: Mowgli der Waldgott lesen wir da. Es ist ein Abschnitt aus dem „Dschungelbuch“. Mowgli (sprich Maugli) ist als kleiner Junge von einer Wölfin aufgezogen worden, und im Rudel hat er die „Sprache“ aller Tiere des Dschungels erlernt. Als er zu den Menschen zurückgefunden hat, kommt ihm das zugute. Er wird Waldhüter, das ist in Indien ein abenteuerliches Leben. Bestimmt, ihr werdet Freude an diesem Buch haben.

Von **Jack London**, dem amerikanischen Sozialisten, der als „Tramp“ Amerika durchstreifte und als Matrose die Südsee sah, liegen gleich zwei Bändchen vor: **Eine Beute der Wölfe** ist eine spannende Tiergeschichte aus Alaska. **Nächtliche Fahrten** ereignet sich nicht mehr so stark wie vor Jahren das Buch „Abenteuer des Schienenstranges“, aus dem hier zwei Er-



zählungen ausgewählt sind. Fahrten in offenen Güterwagen durch Nacht und Kälte sind zu vielen von uns vertraut, als daß sie uns abenteuerlich erscheinen wollen, denn es waren Tod und entsetzliches Leid mit ihnen verbunden. Aber **Gottfried Keller: Kleider machen Leute**, haben wir mit viel Freude wieder gelesen. Der Schneidergeselle Wenzel Strapinski, der wider Willen zum Grafen gemacht und dadurch fast zum Hochstapler wird, ist schon eine Figur der Weltliteratur geworden. Diese Novelle ist ein Musterbeispiel dafür, daß große Kunst schlicht und wie selbstverständlich sein kann. Diese Novelle muß man gelesen haben. Wer sie noch nicht kennt, wird uns für diesen Hinweis dankbar sein. **Charles Sealsfield**, der von 1793 bis 1864 lebte, war ein Deutscher, der Karl Postl hieß. Er nahm einen englischen Namen an, um eher Leser für seine Geschichten zu finden. **Ein seltsames Wiedersehen** ist eine lesenswerte Seegeschichte, die es mit Marryat (ja, der den „Siegismund Rüstig“ schrieb) sehr wohl aufnehmen kann.

Neben den schlichten Reclamheften liegen „knallige“ Umschläge. Drei Hefte aus der Sammlung „Junge Welt“. Ein bißchen aufregend müssen wohl die Titelbilder sein, wenn sie jugendliche Leser anlocken sollen. **Achtung! Steinschlag!** heißt ein Bericht von **Harald Uhlig**, der von dem zähen Kampf um Berggipfel erzählt. Die Bezwingen der Matterhornordwand in den Alpen, des Nanga Parbats an der Grenze Tibets, des Utschbas im Kaukasus sind tapfere Männer gewesen. Wenn wir uns dennoch zu keiner uneingeschränkten Empfehlung entschließen, dann deswegen, weil die „weißen Sahibs“, die „Herren“ des Büchleins, Kolonial-

luft ausströmen. Welcher „Weiße“ hätte das Recht, auf einen „Farbigen“ herablassend zu blicken?

Alexander Sternberg erzählt von Henry Ford. Zu diesem Heft sagen wir nein. Nicht nur deswegen, weil Ford ein sehr unerfreuliches antisemitisches Buch geschrieben hat, das schamhaft verschwiegen wird, nicht nur deswegen, weil Ford jeden Arbeiter entließ, der sich gewerkschaftlich organisierte, sondern weil wir es satt haben, Zuckergußdenkmäler anzustauen. Ford war ein organisatorisches Genie, das bleibt unbestritten, aber man sollte sich das Fließband der kapitalistischen Wirtschaft zum Freunde der Arbeiter umfassen.

Im dritten Heft „**Der Hexenmeister**“ erzählt **Leonhard Müller** das Leben Johann Friedrich Böttgers. Der Sachsenkönig August der Starke hielt ihn fast zwei Jahrzehnte gefangen. Böttger sollte ihm Gold machen und entdeckte dafür das Geheimnis, Porzellan herzustellen, was bis 1700 nur die Chinesen verstanden. Auch hier stört uns die Abgezogenheit von der Zeit und ihren gesellschaftlichen Verhältnissen. Die Lektüre kann nicht schaden, weil sie immerhin uns Heutige ununterrichtet, wie mühsam es die Vergangenheit mit unvollkommenen Werkzeugen beim Fehlen exakter naturwissenschaftlicher Forschung hatte. Der Preis des 32seitigen Heftes beträgt 50 Pfennig. Cebra.

Gefunden

Goethe war gar nicht mehr so ganz jung, als er das Gedicht schrieb: „Ich ging im Walde so für mich hin, und nichts zu suchen, das war mein Sinn.“ Weil manche unter euch dieses Gedicht in der Schule lernten, glaubt ihr vielleicht, es wäre ein Gedicht für Kinder. O nein, nur zeichnen sich viele Kunstwerke dadurch aus, daß sie jungen wie alten Menschen etwas zu sagen haben. Jeder Lebensstufe vielleicht etwas anderes, aber das sagt nichts gegen unsere Behauptung.

Wer jung ist, den erregt die Ringelnatter, die beim Baden in einem kleinen See neben ihm schwimmend auftaucht, wahrscheinlich mehr als die Galläpfel, die an Eichenblättern sitzen und in ihrem Inneren tierisches Leben beherbergen. Das fröhliche Madel pflückt sich vielleicht beim Frühlingsspaziern ein paar erste Blüten (obwohl die Frühblüher in der Vase schnell sterben), während ihre besinnlichere Schwester an der Hecke, aus dem vorjährigen Laube, ein anderes Wunder hervorzieht: ein Blattskelett, an dem die Zellen vergangen, um ein zauberhaftes Seidengespinn von Adern zurückzulassen, das erst den ganzen geheimnisvollen Aufbau eines Blattes sichtbar macht.

Wunder über Wunder begegnen uns im pflanzlichen und tierischen Leben auf Schritt und Tritt, sobald uns nur die Augen dafür geöffnet wurden. Goethe war ein leidenschaftlicher Naturbeobachter (wer seine Gedichte besitzt, möge gleich einmal die „Metamorphose der Pflanzen“ lesen). Wir sollten von ihm lernen, unsererseits zu finden. Nun ist der naturkundliche Unterricht, besonders der Großstadtkinder, zumeist sehr kümmerlich. Es gibt ja kaum naturkundliche Lehrbücher für Volksschulen. Dennoch braucht uns die Natur nicht nur Tummelplatz zu sein. Vieles läßt sich nachholen, und da manche Jugendgruppe vielleicht jetzt schon gemeinsame Fahrten plant, solltet ihr darüber nachdenken, ob nicht jemand unter euch besondere Neigungen für Tier- und Pflanzenbeobachtungen hat. Der müßte sich dann in das „**Naturkundliche Wanderbuch**“ von **Otto Grube** (Kompaß- und Westermann-Verlag) einarbeiten, um draußen zu helfen, Entdeckungen richtig zu deuten. Für den „sofortigen“ Gebrauch ist auch dieses Buch nicht geeignet. Einige botanische Grundkenntnisse und Bezeichnungen werden vorausgesetzt, aber es liegen ja auch noch einige Winterwochen vor uns. Leider ist das Buch, das 831 Seiten mit vielen Zeichnungen hat, nicht billig. Vielleicht könnt ihr die DM 14.—, die es kostet, gemeinsam aufbringen. Besonders angenehm ist es bei diesem Buch, daß es Lebensgemeinschaften in seiner Darstellung vereint. Da heißt ein Abschnitt etwa „An Hecken“ oder „An sonnigen Hügeln“, und jedesmal sind Pflanzen und Tiere, die wir dort finden, gemeinsam aufgeführt. Vogelstimmen, Fraßspuren, Höhlen — alles wird herangezogen, um dem Wandernden die Sinne zu öffnen. Es kommt ja nicht darauf an, mit Bildung zu protzen und nun dutzendweise Pflanzen zu bestimmen. Nein, über der großen, sinnvollen Ordnung des natürlichen Lebens begreifen wir erst recht, wie natürlich die menschliche Ordnung oft ist. Und Freude über Freude wird uns außerdem dabei zuteil. Cebra

Hanns von Krannhals: Die Notbrücke. Drei-Säulen-Verlag, Bad Wörishofen. 272 Seiten. 6,80 DM.

Diese Erzählung ist die Geschichte des Mannes Bernt Heller, der in die Welt des Deutschlands nach 1945 heimgekehrt und der durch gute und schlechte Erfahrungen, abenteuerliche Erlebnisse, durch das Auf und Ab dieser Zeit wieder zum Guten, zum festen Boden unter den Füßen findet.

Das vorgelegte Buch ist das erste des Schriftstellers, frisch und spannend geschrieben. Die einzelnen Personen sind mit knappen Strichen gut gezeichnet, und doch scheint es, als ob Bernt Heller zu selbstverständlich dem Happy End zuschreite. Wie im Film neigen sich dem Helden zum Schluß alle guten Feen zu.

Herausgeber: Deutscher Gewerkschafts-Bund. **Verlag:** Bund-Verlag GmbH., Köln, Breite Straße 70, Telefon 5 86 41. **Schriftleitung:** Hans Treppe, Köln, Pressehaus, Ruf 5 86 41. **Festschreiber:** 038 562. **Verlagsleitung:** Heinz Decker, Georg Reuter. Erscheint alle 14 Tage. Bezugspreis vierteljährlich 85 Pfg. zuzüglich 18 Pfg. Zustellgebühr. Bestellung bei allen Postämtern und Jugendfunktionären. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden. **Druck:** Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70.

Kettenreaktion



In einer abgelegenen, wenig belebten Straße Brüssels war eine Frau gerade damit beschäftigt, die Stufen vor ihrer Haustür zu scheuern. Da sie nun eine überproportionierte Rückfront hatte und diese allzu herausfordernd der Straße zuekehrte, lag nichts näher, als daß dem Lausbub die Hand juckte, und — er wußte es selbst kaum, wie es geschah — schon hatte er dem drallen Körperteil einen freundschaftlichen Klaps versetzt.



Die brave Hausfrau verstand aber keinen Spaß. Wütend griff sie mit einem Aufschrei nach ihrem Scheuerlappen und warf ihn mit aller Kraft dem davonlaufenden Übeltäter nach. Der nasse Lappen traf tatsächlich — allerdings leider den Falschen in Gestalt eines eleganten Mädchens, das mit ihrem Verlobten daherprominierte. Klatsch! Mitten ins Gesicht.

Der Verlobte stürzte wutentbrannt auf die Frau los und schimpfte in 100-Kilowatt-Stärke. Hatte er doch keine Ahnung von dem wirklichen Zusammenhang. Die unschuldige Frau ließ sich das natürlich ebenfalls nicht gefallen. Sie verteidigte ihre Handlungsweise gründlich und ließ sich auch nicht einschüchtern, als das getroffene Mädchen in schrillen Tönen seinen Unwillen äußerte.

In diesem Augenblick erschien in der Haustür, die er mit seinem Leibesumfang ganz füllte, der Ehemann der angegriffenen Frau, um zu sehen, was hier vorging. Selbstverständlich tat er, was jeder gute Ehemann muß: er half seiner Frau, und wie.

Die nächste Szene spielte sich blitzschnell in ein paar Sekunden ab. Das beleibte Ehepaar und das elegante Liebespaar lagen in heftigem Kampf miteinander, in wildem Hand-

gemenge schlugen sie schimpfend aufeinander los.



Trotzdem die Angelegenheit für die Beteiligten sehr ernst war, meinte ein spielerischer Hund, der bis jetzt aufmerksam zugesehen hatte, es handle sich um eine besonders ausgelassene Belustigung. Mit freudigem Bellen stürzte er sich in das Kampfgetümmel, schnappte hier und da mal zu und ließ sich jaulend mit in dem irrsinnigen Kreis herumschleudern. Endlich bekam er den kostbaren Pelzkragen des jungen Mädchens zwischen seine scharfen Zähne. Er zerrte ihn hin und her und gab sich in einer Ecke daran, kleine Fetzen daraus zu machen. Der Schlachtenlärm tobte indessen weiter, obwohl ein Polizist auf dem Kampfgebiet erschien. Er gebot Einhalt — aber es war nur ein vergeblicher Versuch. Dies einsehend, alarmierte er kurz entschlossen das Überfallkommando.



Der Hund hatte mittlerweile seine Arbeit an dem Pelzkragen beendet und sprang fröhlich zu neuem Tun zwischen die Streitenden. Diesmal erwischte er die Hosenbeine des Ehemannes, und so war es kein Wunder, daß er — zum Gelächter aller Zuschauer — im Nu fast im Adamskostüm stand, als der Überfallwagen eintraf.

Erst jetzt gelang es, die Kämpfenden zu trennen, obwohl diese hierzu noch keine Lust verspürten. Alle wurden auf das Auto verladen und zur Polizeiwache gebracht.

Nach dem Hauptklobold, dem Hund, machten die Polizeibeamten vergeblich Jagd. Er sowohl als auch der Urheber des Aufruhrs konnte nicht gefaßt werden.

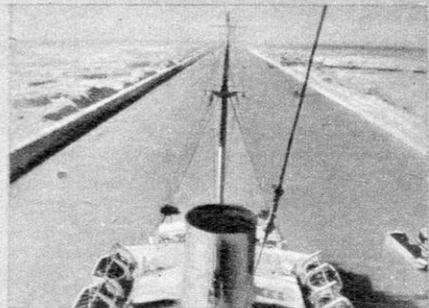
Szenenwechsel: Amtsgericht. Nach einigen Tagen sah man sich hier wieder. Zwar gab es nochmals laute Ausbrüche, heftige Auseinandersetzungen, aber endlich sah doch jeder ein, daß eigentlich alle unschuldig waren.

Carl-Hanns Edler
Zeichnungen: Josef Kronberger

DAS KLEINE LEXIKON

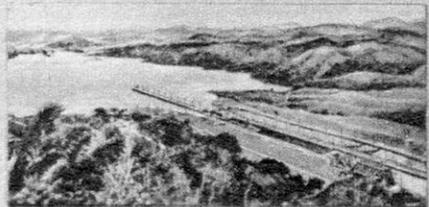
Suez-Kanal

künstliche Wasserstraße ohne Schleusen zwischen dem Mitteländischen und dem Roten Meer. Der Suez-Kanal ist der längste und stärkste befahrene Kanal der Welt. Seine Länge beträgt 166 Kilometer, die Tiefe ungefähr 10 Meter, und die Breite schwankt zwischen 60 und 100 Meter. Der Kanal verläuft quer durch ägyptisches Gebiet von Suez nach Port Said und ist Eigentum einer Gesellschaft mit maßgebendem englischen Einfluß. Von den durchfahrenden Schiffen werden Kanalgebühren erhoben, die zur Unterhaltung und Verwaltung des Kanals dienen. Doch werden auch Überschüsse erzielt, die als Dividende an die Aktionäre gehen. Der Kanal wurde von französischen Ingenieuren und Arbeitern aus vielerlei Ländern unter Leitung des Franzosen Ferdinand de Lesseps gebaut. Am 24. April 1859 wurde mit dem Bau des Kanals begonnen, und am 16. November 1869 fand die feierliche Einweihung statt. Durch den Bau dieses Kanals verkürzen die Schiffe ihre Fahrt erheblich. So ist eine Reise von England nach Indien um rund 7000 Kilometer kürzer geworden.



Doch schon im Altertum strebte man nach einer Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer. Unter dem Pharao Necho begann man den Bau einer Wasserstraße, die unter dem Perserkönig Darius I. vollendet wurde. In der römischen Kaiserzeit verfiel der Kanal, wurde aber von den Arabern wiederhergestellt, um von Ägypten über das Rote Meer Getreide nach Arabien transportieren zu können. Im Mittelalter versandete der Kanal wieder. Im 17. und 18. Jahrhundert wurden immer wieder Pläne geschmiedet, um den Kanal wiederherzustellen. Praktischen Wert gewannen diese Vorarbeiten erst Mitte des 19. Jahrhunderts, als Lesseps mit dem Bau des heutigen Kanals begann.

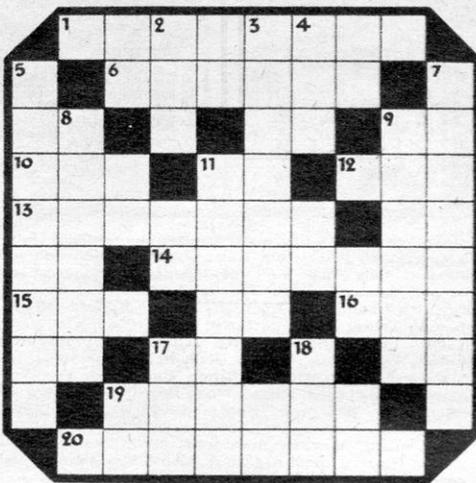
Ferdinand de Lesseps (geb. 1805 — gest. 1894) führte den Bau des Suez-Kanals unter großen Schwierigkeiten durch. Doch führte er das Unternehmen erfolgreich durch. Ermutigt dadurch nahm er 1879 den Bau des Panamakanals in Angriff, doch scheiterte dieses Unternehmen an Geld- und Menschenschwierigkeiten. Es kam zu dem berühmten Panama-Skandal. Lesseps erhielt wegen Betrugs eine Strafe von 5 Jahren Gefängnis, die später durch das Oberste Gericht aufgehoben wurde. Lesseps verfaßte eine Reihe von Büchern über den Bau des Suez-Kanals. Am Eingang des Hafens von Port Said steht heute noch seine Bronzestatue.



Panamakanal

auch eine der bedeutendsten künstlichen Wasserstraßen der Welt. Schleusenkanal quer durch Panama. 81 Kilometer lang, 12,5 Meter tief, und meist erheblich breiter als der Suez-Kanal. Er verbindet den Atlantischen und Stillen Ozean. Die Durchfahrt dauert ungefähr 8 Stunden und wird durch die notwendigen Schleusen verzögert. Wie schon gesagt, war der Bau durch die landschaftliche Beschaffenheit Panamas erheblich schwieriger als der Bau des Suez-Kanals. Daran scheiterte auch Lesseps 1889. Um die Jahrhundertwende nahmen die USA den Bau selbst in die Hand, und erst im August 1914 konnte der Bau vollendet werden. Ein Beweis für die überaus großen Schwierigkeiten. Der Kanal kürzt den Seeweg Hamburg—San Franzisko um 13 000, den Weg Neuyork—San Franzisko um 19 000 Kilometer.

Der Gedanke zum Bau dieses Kanals ist auch schon alt. In der spanischen Kolonialzeit tauchte der Gedanke schon auf, doch erst seit der Entdeckung der kalifornischen Goldfelder 1848 wurde die Ausführung ernsthaft erwogen. Das ungesunde Klima in der Kanalzone forderte während des Baues Tausende von Arbeitern als Opfer.



Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. romantischer Dichter (Herausgeber von „Des Knaben Wunderhorn“), 6. Angehöriger eines deutschen Stammes, 10. Niederlassung, 12. plattdeutscher Ausdruck für Eule, 13. gekochte Früchte, 14. Körperschaft, 15. Artikel, 16. Bezeichnung für die Vereinten Nationen, 19. franz. Staatsmann, 20. westf. Großstadt.

Senkrecht: 2. franz. Wort für Wasser, 3. Kunststätte, 4. nordische Gottheit, 5. tropische Wasserpflanze, 7. Mondphase, 8. gold- oder silberdurchwirkte Seide, 9. etwas Zukünftiges empfinden, 11. Vorrede in Büchern, 17. Fluß im Bezirk Aachen, 18. franz. Kupfermünze.

Wer komponierte die Operette ...

Die Fledermaus?

Karl Ziehrer
Josef Strauß
Johann Strauß
Richard Wagner

Der Opernball?

Karl Millöcker
Richard Strauß
Franz Schubert
Richard Heuberger

Der Zigeunerbaron?

Leo Fall
Eduard Künneke
Johann Strauß
Franz von Suppé

Die lustige Witwe?

Sidney Jones
Franz Lehár
Oskar Straus
Emil Waldteufel

Boccaccio?

E. Kálmán
Theo Mackeben
Franz von Suppé
Karl Ziehrer

Denkaufgabe

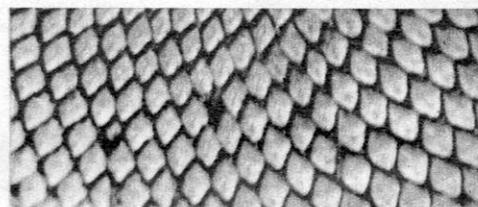
Ein Amerikaner fuhr für einige Wochen zur Kur und gab seinem Personal den Auftrag, ihm die Post nachzuschicken. Über acht Tage wartete er vergeblich, dann telegraphierte er ärgerlich an den Hausmeister, wo die Post bliebe. Der telegraphierte zurück, er könne nicht an die Post heran, sie stecke im eingebauten Briefkasten, und er, der Chef, habe versehentlich den Schlüssel mitgenommen. Der Amerikaner sandte sofort den Schlüssel zurück, aber — trotzdem erhielt er keine Post. Warum?



Lassen Sie den Fisch hier, und wenn der Besitzer sich nach einem Jahr nicht meldet, gehört er Ihnen.
Zeichnung: A. Faust



Welchen Beruf haben die sieben Bewohner dieses Hauses?



Was ist das?

Kleinpflaster, Pflanzensamen, verschlossene Wabenzellen?

Die Obstbäume

Zu dem Besitzer einer Obstbaumplantage kam ein Bekannter, der ihn fragte: „Na, Meister, wie viele Bäume haben Sie denn in Ihrer Plantage stehen?“ „Genau vierhundert“, erwiderte der Besitzer, „davon tragen allerdings 114 Bäume noch nicht. Von den anderen Bäumen sind dreimal soviel Apfelbäume als Birnbäume und dreimal soviel Kirschbäume als Apfelbäume.“

Wieviel Bäume von jeder Sorte befinden sich in der Plantage?

Auflösungen aus Nr. 4

Magische Figur. 1. Heda, 2. Darm, 3. Maria, 4. Majoran, 5. Ode, 6. Utrecht, 7. Korea, 8. Ofen, 9. Faun, 10. Senf, 11. Taufe, 12. Harem, 13. Tran, 14. Ende.

Silbenrätsel. 1. Edam, 2. Itala, 3. Norddeich, 4. Internat, 5. Gesims, 6. Kabarett, 7. Eroika, 8. Imker, 9. Tarock = Einigkeit macht stark!

Denksportaufgabe. Jeder weiß, daß das Gas leichter ist als Luft, darum füllt man ja auch Luftballone mit Gas. Es wird also in den oberen Luftschichten viel, über dem Fußboden sehr wenig Gas sein. Schnelle Bewegung wird Wirbel erzeugen und das Gas aus den oberen Luftschichten auch nach unten bringen. Man geht also möglichst gebückt und langsam und öffnet die oberen Fenster.

Mit Stimmenmehrheit angenommen. 165 Personen stimmten für den Vorschlag, 75 dagegen.

Was ist das? Lagernde Kartoffelsäcke.

Wann war es? 1. 1492, 2. 1832, 3. 1919, 4. 8. Mai 1945, 5. 1945.